

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	<i>Seite</i>
Quodlibet	289
Graf Rehrenthal. Von Hermann Baer	304
Die Friedensidze in Deutschland. Von Karl Freiherrn von Stengel	309
Kranz Wicksch. Von Victor Heiseher	315
Selbstkranzigen. Von Hofmann, Martin, Neda Neda	317
Im Krankenhaus. Von Moriz Scheyer	321
Kapitel. Von Leben	321

Nachdruck verboten.



Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 14.**
Kapital: 5 Millionen Mark
 hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Befreiung zu
 selbstgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenlos.
9-4 Uhr.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 — Restaurant im vornehmsten Stil —
Grill-room **Five o'clock tea**

Neues Schauspielhaus **Grand Hotel Excelsior**
 Nollendorfsplatz **Anhalter Bahnhof**
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
Café, Wein- u. Bier-Restaurant. **Friedrichstrasse 67,**
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



Continental
bester
Pneumatic

Mädler's Patent-Koffer
Reise-Artikel **Hochfeine Lederwaren**
MORITZ MÄDLER
Leipzig **Berlin** **Hamburg** **Frankfurt a. M.**
 Petersstr. 6 Leipzigerstr. 101/2 Neuerwall 84 Kaiserstr. 21
 Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.



Berlin, den 28. August 1909.

Quodlibet.

Alla turca.

Nachtzehnhundertdreiundfünfzig. Nach einem Diner bei der Großfürstin Helene zieht der Zar den Gesandten der Königin Victoria in eine still Ecke und sagt: „Wir haben da jetzt mit einem kranken, schwerkranken Mann zu thun und ich würde es, offen gestanden, für ein großes Unglück halten, wenn er uns in diesen Tagen drausginge; namentlich, wenn vorher nicht Alles in die nöthige Ordnung gebracht worden wäre.“ Nikolai Pawlowitsch zürnt, seit Abd ul Medschid, dessen Vater er gegen Mehemed Ali geholfen hat, die Franzosen an der bethlehemitischen Kirchenthür beten läßt und dadurch das Vorrecht der orthodoxen Christen verletzt. Nun fordert gar Oesterreich, dreißig Monate nach Vilagos, das doch auch nur mit russischer Hilfe möglich wurde, die Türkei solle ihre Truppen aus Montenegro zurückziehen. Felix Schwarzenberg, heißt es, habe bald nach Rüdigers Sieg über Görgei gesagt: „Die Welt wird über unsere Undankbarkeit staunen.“ Der Prophezeiung scheint die Erfüllung nah. Deshalb, wenn irgend möglich, Verständigung mit England. Sir George Hamilton Seymour ist am Rewaquoi noch nicht recht heimisch; war aber Castlereaghs Privatsekretär, kennt das Ziel britischer Orientspolitik und nimmt den Nachtschwein mit würdiger Diplomatenfassung hin. Fünf Wochen danach (Graf Leiningen, der nicht nur der Hofburg dienen, sondern vielleicht auch der erhabenen Verwandten in Balmoral behenden Eifer zeigen will, hat bei der hohen Pforte Oesterreichs Forderung inzwischen durchgesetzt) wird Nikolai deutlicher. „Gewisse Dinge, Herr Gesandter, werde ich niemals dulden. Konstantinopel soll nicht für die Dauer von meinen Russen besetzt sein;

aber auch nicht von Engländern, Franzosen oder Truppen einer anderen Großmacht. Den Versuch, ein neues Byzantinereich zu schaffen, werde ich eben so wenig erlauben wie eine Gebietsabgrenzung, die aus Griechenland einen großen Staat machen würde. Daß die Türkei in kleine Republiken getheilt werde, die dann die bequem erreichbaren Schlupflöcher für die Kossuth, Mazzini und andere europäische Revolutionäre würden, werde ich natürlich erst recht nicht gestatten. Ehe ich mir solche Aenderungen gefallen lasse, werde ich Krieg führen und nicht aufhören, so lange ich noch einen Mann und eine Hiinte habe. Gott bewahre mich vor ungerechter Anschuldigung! Was in Konstantinopel und in Montenegro jetzt geschieht, muß aber Verdacht wecken. Welchen? Daß die pariser Regierung im Orient Verwirrung zu stiften sucht, weil sie hofft, dadurch leichter an ihr Ziel, zunächst also in den Besitz von Tunis, zu kommen.“

„Und wie denken Eure Majestät über Oesterreich?“ „Das meine ich immer mit, wenn ich von Rußland spreche. Was uns taugt, taugt auch den Oesterreichern; unsere Interessen decken sich in der Türkei vollkommen. Und Egypten? Ich sehe durchaus ein, wie wichtig dieses Land für Britanien ist, und werde nicht widersprechen, wenn Sie es bei der Theilung des Türkenerbes nehmen. Das Selbe gilt für Kreta; diese Insel könnte Ihnen nützlich werden und ich finde keinen Grund, sie den Engländern zu versagen.“

„In Egypten, Sire, hat England nur ein Interesse: die Sicherung einer schnellen und unsperrbaren Verbindung des Mutterlandes mit Indien.“

Kein Gedanke mehr an die Erhaltung der Türkei. Im Juni des selben Jahres kommt der großdeutsche Rheinländer Karl Ludwig Bruck als Internuntius (diesen Titel trug bis ins Jahr 1871 Oesterreichs Vertreter bei der Pforte) nach Konstantinopel, wo er, der Direktor des Oesterreichischen Lloyd, dann in Wien Handelsminister gewesen war, sich bald als den einzigen Diplomaten erweist, der sich neben dem Willensgenie des Briten Stratford Canning zu behaupten vermag. Oesterreichs Ansehen ist am Bosporus durch die ungarischen Flüchtlinge arg geschmälert; der Kaiserwitw hat aus den Autrichiens die Autres chiens gemacht und den Geschäftsträger als eine Puppe der Russen gehöhnt. Bruck erzwingt sofort die Sühnung eines der österreichischen Flagge angethanen Schimpfes und rückt damit in einen anderen Rang, als sein Vorgänger ihn im Diplomatischen Corps gehabt hat. Merkt sofort aber auch, daß die Türkei nur zu retten ist, wenn sie der Dömanenherrschaft entzogen wird. „Welch ein herrliches Land verkümmert hier in den Händen der Faulenzer! Wenn dieser Boden besser bearbeitet, das Niveau der Wirthschaft erhöht, eine zeitgemäße Verwaltung geschaffen und der Ertrag aller Arbeit nicht von den Provinz-

schmarotzern und dem Serailgefindel verschlungen und vergeudet würde, könnte Europa Hunderte von Millionen aus diesem Land ziehen. Für die Christen des Orients konnte die vierhundertjährige Herrschaft der Türken nie etwas Anderes bedeuten als für Oesterreich die hundertjährige türkische Herrschaft in Ofen. Sie haben sie geduldet, wie man sich dem Räuber fügt, so lange ihm nicht von der Sicherheitbehörde oder den Nachbarn das Messer entzissen wird. Der Name Rebelle würde seine entehrende Bedeutung verlieren, wenn er die Aufopferung für Religion und Vaterland brandmarken sollte. Indem Europa einen Theil des Osmanenreiches zu einem selbständigen hellenischen Staat machte, hat es nicht nur einem fast erstorbenen Gefühl der anderen Christen des selben Reiches Impuls und Berechtigung gegeben, sondern sie auch zur steten Vergleichung zwischen einer christlichen und einer muslimanischen Regierung herausgefordert. Wie entartet hätte die christliche Rasse sein müssen, wenn sie vor einem solchen Bild ihrer Zukunft und ihrer Rechte den zur Beseitigung gewaltthamer Hindernisse günstigsten Moment versäumt hätte! Die Quellen des Türkenreiches sind erschöpft. Die moralische Kraft der Musulmanen ist durch die fremde Hilfeleistung und noch mehr durch die neuesten Reformen, die Eingriffe in die Grundideen des Islam gebrochen, ohne daß die Christen befriedigt wären. Der Krieg hat die wehrfähigen Musulmanen allmählich hingerafft und das Mißverhältniß in der Zahl der christlichen Bewohner steigert sich dadurch in gefährlicher Weise.“ Von der Einigung der deutschen Mächte hofft Bruck auch für den Orient das Heil. „Der Deutsche Bund hätte die Kraft, das europäische Gleichgewicht nach allen Seiten zu wahren und eine allen Interessen Rechnung tragende Lösung des Orientproblems herbeizuführen. Ich predige das Einverständniß mit Preußen und den deutschen Regierungen Monate lang vergebens. Nur in Frankfurt kann die Orientalische Frage beantwortet werden; da aber haust Proklesch, der ein halber Türke ist und gewiß Unheil anrichten wird. Mit Preußen und Deutschland hätte man in erster Linie von Rußland die Befriedigung der eigenen Interessen in den Donauländern fordern und, nöthigen Falls, erzwingen, aber auch den Westmächten erklären müssen: Bis hierher und nicht weiter!“ Doch die Stimme des Mahners verhallt. Nach dem Krimkrieg wird die Türkei in die Staatenfamilie Europas aufgenommen und ihr feierlich Unantastbarkeit verbürgt.

Achtzehnhundertfiebenundfiebzig. Als die Russen, zwei Monate nach der Kriegserklärung, unter dem Auge des Türkenmarschalls Abd ul Kerim die Donau überschritten haben, schreibt Austin Henry Layard, Archaeologe und Diplomat, an Lord Derby: „Nicht aus Liebe zu den Türken und zu ihrer Re-

ligion haben wir der Türkei geholfen, sondern, weil unser eigenstes Interesse es uns befehl. Und diese von den größten Staatsmännern gebilligte Politik kann durch das in den letzten Monaten Geschehene nicht als falsch erwiesen werden. Sie beruht, zum Theil wenigstens, auf der Ueberzeugung, daß die Türkei den ehrgeizigen Orientplänen Rußlands ein Hinderniß und der Sultan, als anerkanntes Haupt der mohammedanischen Religion, ein nützlicher, vielleicht ein unentbehrlicher Bundesgenosse Englands ist, dem Millionen Musulmanen unterthan sind.“ Friede von San Stefano. Berliner Kongreß. In der zweiten Woche stellt Gortschakow sich ein paar Tage krank; kommt dann wieder in den Kongreßsaal und spricht: „Während der letzten Sitzungen haben meine Kollegen (Schuwalow und Dubril) Ihnen Konzessionen gemacht, die weit über die von Rußland beabsichtigten hinausgehen. Aber ich kenne die Gefühle, von denen meine Kollegen sich dazu bestimmen ließen, zu gut, um gegen diese Konzessionen Etwas zu sagen. Ich habe das Wort nur erbeten, um auszusprechen, daß Rußland von seiner Friedensliebe zu so großen Opfern getrieben wird, und um zu betonen, daß als wahr erwiesen ist, was Rußland vor und nach dem Kriege gesagt hat: Nicht Selbstsucht hat es in diesen Krieg gedrängt, sondern nur der Wunsch, den Christen im Orient zu helfen.“ Schweigen ringsum. Dann steht Lord Beaconsfield auf: „Ich gebe sicher nur dem Gefühl aller Anwesenden Ausdruck, wenn ich bekenne, daß ich der Art, wie mein erlauchter und edler Freund die wahre Gesinnung seines Vaterlandes dargestellt hat, in aufrichtiger Bewunderung gelauscht habe. Der Gedanke, daß Rußland sich von der Sehnsucht nach Frieden leiten ließ, beglückt mich; und ich habe nun die feste Zuversicht, daß wir die selbe Empfindung auf allen noch zu betretenden Wegen dieser Konferenz treffen werden.“ Nach der Heimkehr im Oberhaus: „Die Oesterreich gewährte Erlaubniß, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen, bedeutet nicht etwa eine Theilung der Türkei. Daß ein Land Provinzen verliert, macht es noch nicht zu einem, das getheilt worden ist. Wahr ist, daß der Sultan Provinzen verloren und seine Armee Niederlagen erlitten hat, daß noch jetzt sogar der Feind vor den Thoren der Hauptstadt steht. Das Alles aber haben auch andere Mächte schon erlebt. Von einer Macht, die noch über eine der stärksten Städte der Welt, über Heer und Flotte verfügt und zwanzig Millionen Unterthanen hat, darf man nicht sagen, sie sei getheilt worden... Griechenland verlangte Konstantinopel und wollte große Provinzen und werthvolle Inseln nur als Theilzahlung auf seine berechtigten Ansprüche anerkennen. Unter diesen Umständen war es schwer, Griechenland zu befriedigen. Und ich kann den Griechen nur sagen, was ich in ähnlicher Lage lebenden Individuen sagen würde: Lernt geduldig sein! Den Russen aber, die be-

halten mögen, was sie haben, mußten wir sagen: Bis hierher und nicht weiter! Asien ist für uns Beide groß genug und es giebt keinen Grund zu stetem Krieg noch zu steter Kriegsfurcht zwischen Britannien und Rußland. Der Orient darf unserem Reich, das die zur Führung seiner Politik nöthige Macht hat, vertrauen und in ihm (dieses Bewußtsein ist uns wichtiger als das unserer Beherkraft) das Land der Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit sehen.“ Der Antrag, mit dem Hartington, im Namen der Opposition, die allzu türkenfreundliche Politik der Regierung tadeln will, wird im Unterhaus abgelehnt; und in der Thronrede, die das Parlament bis in die Wintermonate schließt, erwähnt, daß die Unabhängigkeit des Osmanenreiches gesichert sei. In der Guildhall, beim Wahl des Lordmayor, sagt am neunten November (gleich nach dem Erscheinen des Briefes, in dem Shaftesbury schroff gegen die „von Barbarei und Ehrgeiz beherrschter russische Regierung“ gesprochen hat) Beaconsfield, der Geist und der Buchstabe des Berliner Vertrages werde von Großbritannien mit allen Mitteln geschützt werden; wenns nöthig sei, auch mit Waffengewalt.

Was in dieser Zeit neuer Türkennoth der Deutsche empfand, hatte Treitschkes Posaumenton schmetternd und grollend durchs Land gerufen. „Da wir zwar die Türkenherrschaft überreif zur Vernichtung, doch die Rajahvölker noch in keiner Weise reif zur Selbständigkeit finden, so würden wir es als ein Glück begrüßen, wenn diese schwierigste aller europäischen Fragen noch durch einige Jahrzehnte ungelöst bliebe. Aber das Schicksal fragt nicht nach unseren Wünschen. Sei es uns lieb oder leid: wir müssen uns endlich an die Erkenntniß gewöhnen, daß der nationale Gedanke, der schon die Mitte des Welttheiles neu gestaltet hat, auch in der graeco-slavischen Welt gewaltig erwacht ist. Es wäre wider die Vernunft der Geschichte, wenn diese treibende Kraft des Jahrhunderts gerade den elendesten Staat Europas ehrfurchtvoll verschonen sollte. Wir lächeln über die philhellenische Schwärmerei der zwanziger Jahre und kein Kaiser Joseph will heute noch, die beleidigte Menschheit an diesen Barbaren rächen.“ Aber verstummt sind auch jene schwungvollen Lobgesänge auf die Freiheit und Bildung des edlen Osmanenvolkes, womit die Presse der Westmächte zur Zeit des Krimkrieges das verwunderte Europa und die nicht minder verwunderten Türken selbst beglückte. Seit Frankreich zuerst den großen Suleiman in die Hände der Christenheit hinein zog, begannen die Türken, zu wittern, daß sie immer mindestens einer der christlichen Mächte willkommen waren; und seitdem ist der Staat der Osmanen von den Staatsweisen des Abendlandes so oft und so salbungsvoll als ein unentbehrliches Gewicht in der Waagschale des europäischen Gleichgewichtes gepriesen worden, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn alle Säulen des

Türkenreiches, die Walis, Mollahs und Ulema's, die schwarzen und die weißen Eunuchen, die Odalisten und die Serrailknaben, sämmtlich von dem fröhlichen Glauben durchdrungen sind: Allah's wunderbare Barmherzigkeit habe die Augen der dummen Franken mit unheilbarer Blindheit geschlagen. Doch die Dsmanli verkommen an Leib und Seele. Ihre Zeugungskraft verfliehet in der Sodomiterei und der Wollust des Harems. Von den großen Tugenden des Nationalcharakters blieb fast nichts mehr übrig als der Stolz, die fatalistische Zuversicht und die Unfähigkeit zu jedem Mitleid; nur von Zeit zu Zeit bricht noch die Tapferkeit und der staatskluge Sinn besserer Lage durch die dicke Hülle der unermehllichen Faulheit, die sich über die Seelen der fatten Herren gelagert hat. Für die Unwandelbarkeit der Theokratien gilt noch mehr als für andere Staaten die alte Wahrheit, daß die Macht der Reiche durch die selben Mittel erhalten wird, welche sie schufen. Um das Schicksal der neutürkischen Reformen vor- auszusehen, bedarfes nur einiger Ehrlichkeit, nicht der Sehergabe; denn das selbe Problem, das heute am Bosporus auftaucht, hat den Scharfsinn der Welt schon einmal Jahre lang beschäftigt, als wohlmeinende Diplomaten den Kirchenstaat mit einer Verfassung zu segnen hofften. Der konstitutionelle Sultan ist eben so unmöglich wie der konstitutionelle Papst. So wenig die Kardinäle jemals eine weltliche Konsulta als eine gleichberechtigte Macht anerkennen durften, eben so wenig kann der gläubige Dsmane die Rajah als Seinesgleichen achten. So lange der Koran das oberste Gesetzbuch aller Staaten des Islam bleibt, ist die Einführung abendländischer Rechtsbegriffe ein Abfall und ein Frevel. Darum sind auch alle Reformgesetze nur eben so viele Schritte zum Verderben gewesen. Das Alttürkenthum erzwang die Bewunderung seiner Feinde durch die Kraft des Charakters; das neutürkische Wesen mit seiner ungebrochenen Barbarei und dem glitzernden fränkischen Giruif darüber gleicht dem vergnügten Indianer, der sich einen Frack über den nackten tätowirten Leib gezogen hat. Der letzte Grund dieser Unverbesserlichkeit des Staates liegt unzweifelhaft in der verhängnißvollen Thatsache, daß die orientalische Theokratie hier zugleich als die Fremdherrschaft einer kleinen Minderheit auftritt. Nach menschlichem Ermessen wird der Halbmond nicht eher von den Kuppeln der Weisheitskirche herabstürzen, als bis das Heer einer europäischen Großmacht auf jenen alten Mauern, welche der letzte Komnene sterbend vertheidigte, seine Fahne aufpflanzt. Und welche Hemmnisse die Eifersucht der großen Mächte einer solchen Katastrophe entgegenstellt, weiß Niemand besser als die Pforte; denn mitten in ihrem Verfall hat sie sich noch Etwas von jener Barbarenschlaueit bewahrt, welche einst den großen Suleiman bewog, den französischen Unterhändler zu fragen: „Hat Kaiser Karl Frieden mit Martin Luther?“ Die medi-

terranische Welt krank an zwei großen Uebeln: an der Seeherrschaft Englands und an der rettungslosen Fäulnis des Osmanenreiches. Wie auch die Würfel fallen mögen: wir Deutschen schwimmen nicht gegen den Strom der Geschichte. Der türkische Staat hat alle die theuren Versprechungen, die ihm den Eintritt in unsere Staatengemeinschaft eröffneten, mit Füßen getreten. Das christliche Europa darf sich das Recht nicht nehmen lassen, diese barbarische Macht, wenn sie noch nicht vernichtet werden kann, mindestens also zu knebeln, daß sie mit ihren Rüsselschlägen die Menschenrechte ihrer christlichen Unterthanen nicht mehr zu gefährden vermag.“ Das Ende der Türkenherrschaft scheint nah.

Neunzehnhundertneun. Eines Deutschen Kaisers tönende Stimme hat der Türkei Schutz verheißen und der Christenheit den Sultan Saladin als das große Muster ritterlicher Tugend gepriesen. Die Abkehr von Rußland (Lösung des Affekuranzvertrages) und der auffällige Gestus, der den Deutschen die Vormachtstellung unter den Rajahvölkern zu heischen schien, haben neue Gruppierungen bewirkt und erhalten. Den franko-russischen Bund, den Nikolai Pawlowitsch als die nothwendige Folge deutscher Reichseinheit voraus sah, der den großen Lyriker Lamartine so gewiß dünkte wie die Befriedigung des in einem „Natursehrei“ aufheulenden Bedürfnisses und der zwei Menschenalter lang dann doch, bis nach Bismarcks Sturz, ein Phantastentraum blieb. Die anglo-russische Verständigung im Geiste D'Straels; der am Bosporus den Ganges vertheidigen, die Britenherrschaft im Mittelmeer für absehbare Zeit sichern und den Schlüssel zum Suezkanal in seine Tasche stecken wollte. Und den austro-russischen Balkanvertrag, der erst makulirt wurde, als Rußland von Ostasien sich einstweilen wieder nach Südosteuropa wenden mußte und Oesterreich, ohne Furcht vor neuer Stärkung des centrifugalen Slaventhums, die Rückkehr zu der expansiven Politif Thuguts versuchte. Wieder prunkt der Islam mit einer Reformation vor den Franken; mit der alten Lüge von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, deren Verwirklichung die Türken entmachten, auf Gnade und Ungnade der Rajah unterwerfen mußte. Wieder spürt das unbestochene Auge hinter dem pariser Firnis die ungewandelte, unwandelbare Barbarei. Der Khalif, der Perserschah, der Sultan von Marokko sind entthront und durch bequemere Figuren ersetzt. Von allen Seiten umdieneris den Islam. Algerien, Egypten, Tunis, Rumänien, Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Cypem, Bosnien, Herzegowina, Ostromelien (nur die Hauptstücke der Beute); dennoch: „Unantastbarkeit des Osmanenreiches“. Ueberall hört man die Losung. „Vielleicht erheitert uns noch der Galgenhumor eines osmanischen Parlaments. Unter den Kaufleuten des Janars wie unter den armenischen und griechischen Steuerpächtern sind der

catonischen Naturen genug; mit dem landesüblichen Paskitsch läßt sich gewiß die erforderliche Anzahl loyaler Rajah Abgeordneter anfertigen.“ Was der Magister Germaniae vor dreiunddreißig Jahren als eine lustige Möglichkeit sah, ist nun Ereigniß und wird so ernst genommen wie der Menschenrechtszustand im persischen Kinaedenparadies. Vom Volk des Padiſchah Abgeordnete ziehen im Triumph durch Europas Hauptstädte. Griechenland muß sich unter der Türkendrohung ducken. Den Kretern, denen die von England gewünschte Zurückziehung der internationalen Schutztruppe ein unzweideutiges Zeichen zur Befreiung vom Türkenjoch gab, wird in Kanea die Hellenenflagge vom Mast geholt. Und die Christenheit ist dankbar dafür, daß die Türkenregierung sich mit so gelinder Sühne zu begnügen scheint. Die Tage Palmerstons sind wiedergekehrt, der einst sagte: „Mit einem Staatsmann, der die Erhaltung der Türkei nicht als eine europäische Nothwendigkeit erkennt, verhandle ich nicht.“ Der als Alternder, von der Türkenliebe Geheilter aber noch, daß aus dem Lande der Osmani ein Leichnam geworden war.

Noch verpestet er mit seinen Fäulnißdünsten den Erdtheil. Nikolai Alexandrowitsch aber bereitet sich, in Südost den Khalifen zu grüßen. Bleibt Egypten ruhig? Die Araberpresse ist geknebelt, die Rechtsmehrerung, die, unter dem frischen Eindruck der Jungtürkenputsche, in Kairo verheißen ward, bis heute nicht gewährt. Blimmt da wirklich kein Fünkchen auf, dann dürfen die Grey und Gorst sich eines Meisterstückes rühmen. Aber in Irland wird der Sinder Dhingra, weil er einen britischen Beamten gemordet hat, als ein patriotischer Held gefeiert. Und in die India Office regnet's Petitionen, in denen farbige Unterthanen den Kaiser von Indien beschwören, in den Sultanaten des Ostens und Westens für die Musulmanen gegen europäische Annäherung einzutreten. Keine Gefahr? Albanesen, Kurden, Bachtiaren, Rifberbern sind Bergvölker, die sich hüten müssen, aus dem Bereich ihrer natürlichen Festungen hervorzubrechen; und mit dem semitischen Nest würde Europa leicht fertig. Doch seit Jahren zucktes und schüttelt sich unter dem Fieber islamischer Krisen. Der Panislamismus nur ein Thorentraum, nur Kindern ein Schreckbild? Europa hat das Reich des Tenno groß werden lassen und nicht gehnt, daß dadurch eine ungeheure sino-japanische Macht entstehen und den Europäern die Märkte Ostasiens sperren könne. Wer wagt, heute schon zu ermessen, welche Volkskräfte sich dem Schoß des zu neuer Hoffnung erwachten Islam entbinden werden? Die Spur des ersten Fehlers sollte schrecken. England brauchte ein starkes Japan als Waffe gegen Rußland, als Köder für Frankreich und die Vereinigten Staaten. England braucht eine ihm freundlich gesinnte Türkei, um in Indien und Egypten Stützen zu behalten und um den Bau der Bagdadbahn hem-

men zu können. Und die Karten sind wieder so schlau gemischt, daß die Spieler nicht merken, wem ihre Trümpe schließlich Gewinn bringen müssen; nicht einmal Sem in der Presse bedienstete Söhne, deren nüchterner Rechnerfinn doch bedenken sollte, daß im Glaubensbezirk des Koran der Israelit ein Knecht geblieben ist und wie ein Hund wedelnd dem Musulmanen aufwarten muß.

War je ein Europäerpatriotismus auf der Wacht, so hat der anglo-deutsche Zwist ihn von der Schanze gescheucht. Wehrlos gegen den corps récalcitrant des Islam, wehrlos gegen die Herrenlaunen amerikanischer Wirthschaft: Das bleibt Europas Schicksal, bis zwischen den beiden großen Germanenreichen, in Güte oder mit Blut, die Rechnung beglichen ist. Wäre es nicht klüger, *à la* in die Höhle des Leun zu gehen, nicht würdiger als das stete Gewinzel vor kleinem Asiatenraubzeug, das unseren Erdtheil schändet?

Varitus.

An drei Hochsommertagen des neunten Jahres unserer Zeitrechnung hat der Cheruskerfürst Arminius, Sigimers sechsundzwanzigjähriger Sohn, im Teutoburgerwalde das Römerheer geschlagen und den Feldherrn Quintilius Varus, den Tyrannen Untergermaniens, zum Selbstmord getrieben. Neunzehnhundert Jahre ist's her. Wir wissen nicht viel von der Schlacht noch von ihren Helden; nur, was Tacitus und andere römische Publizisten darüber berichten. Wissen erst durch Mommsens Forschung, wo der Kampf begann und wo die letzte Legion vernichtet wurde. Den Römern der augustischen und tiberischen Zeit galt Arminius als der Befreier des deutschen Landes. Lamprecht sagt über ihn: „Er vereinte in sich die zähe Energie des Mannes und das lodernde Feuer der Jugend; früh römischer Offizier und *Eques Romanus*, später von der römischen Partei seines Volkes in Ketten geworfen, entbehrte er, trotz jungen Jahren, nicht eines besonderen Schicksals. Er gehörte zu den Edelsten des Stammes; sein Geschlecht wird *stirpis regia* genannt und in den Zwisten seiner Familie spiegelten sich die nationalen Gegensätze. So war Armin mit jeder Faser seines Wesens der Partei germanischer Freiheit zugewiesen und bald ward er ihr allübertragender Führer. Varus, der sorglose Großstädter, wurde von ihm mit drei Legionen unerfahrener Truppen, etwa dreißig- bis vierzigtausend Mann, nebst einem Troß von bürgerlichen Elementen ins Verderben gelockt; tief im Weserland kam es zum Angriff der vereinigten isländischen Völker, der Cherusker, Bructerer, Marser und der Chatten: in den Hochsommertagen der Teutoburger Schlacht ging das Heer zu Grunde. Nicht einmal die sichere Kunde des Unterganges gelangte sogleich an den Rhein, nicht einmal die Zahl der Schlachttage war festzustellen; und erst Germanicus konnte auf

ei: em späteren Heereszug die taktischen Einzelheiten der Niederlage den nur halb vollendeten Gräben des letzten Lagers, den auf weiter Flucht verstreuten Gebeinen seiner Landeleute entnehmen.“ Rechts vom Rhein einen sich die germanischen Stämme. Marobod, der Markomannenkönig, will mit dem Sieger nicht gemeinsame Sache machen und schickt das Haupt des Varus, durch dessen Sendung Armin ihn an die Gleichheit germanischer Interessen mahnen wollte, an des Gefallenen Sippe nach Rom. Im Wesergebiet aber widersteht Armin, dem Thusnelde, die Hausfrau, von ihrem Vater Segeſt auf römischen Boden entführt ist, bis ins Jahr 16 den Legionen des Germanikus. Dann wird er zweimal geschlagen. Doch diese Siege bringen keinen Ertrag und der Caesar ruft seinen Feldherrn heim. Marobod und Armin messen auf der vom Fremdling befreiten Erde die Kräfte. Der Markomanne wird nicht besiegt, zieht seinen Anhang aber schrumpfen, flüchtet ins Böhmerland, wird von Katwalda mit Gothenhilfe auch aus dieser Zufluchtsstätte gejagt, bittet Rom um Asyl und darf, wie Thusnelde und deren Knabe, in Ravenna mit dem harten Brot des Verbannten ein freudloses Leben fristen. Arminius ist Herr in Westgermanien; in seiner Herrlichkeit einsam. Wollte er König sein? Hat Rom das Gift geweigert, mit dem der Schattenfürst Adgandestrius den übermüthigen Cherusker zu töten trachtete? War es wirklich so klug wie nach ihm nur Britannien, in dem Leben des Mannes, an dessen Namen sich in Feindesland Zwietracht heftete, ein kostbares Gut zu schützen? Verwandte, so ward überliefert, haben den Sieger vom Benner Moor ermordet. Schon hatten Vater, Brüder, Oheim ihn verlassen; nun fiel er unter den Streichen der Geschlechtsgenossen. Die Tragik seines Lebens, sagt Lamprecht, „wurde im schweren Geschick seines Volkes vergolten: bald erscheinen die Cherusker von inneren Kämpfen zerrieben, nur der Schatten noch einer großen Vergangenheit. Das Bild Armins aber ward, gereinigt von den Kämpfen und Sorgen der Spätzeit, zum Heldenideal der Nation; es verkörperte den Gedanken des siegreichen Widerstandes gegen Rom und um seine Züge woben Sage und Dichtung ihre glänzenden Schleier. Sein Fehlen war menschlich; sein Irrthum (der Traum vom Stammeskönigthum) stützte sich auf den Glauben an die große Zukunft seines Volkes.“

Daß uns, nach neunzehnhundert Jahren, der Spuleines Varusschlachtfestes, etwa mit Saalburgtheater und Germanenbilanzreden, erspart bleibt, ist gut. Der Mythos vom Befreier hat in der deutschen Scholle starke Wurzeln und wird nicht welken, auch wenn keine Gießkanne ihn je besprengt. Darf auch in diesen Tagen aber das Gedicht vergessen sein, in dem Deutschlands fräftigster Dramatiker den alten Märenstoff behandelt, nach seinem Angesicht, einem Gott hier ähnlich, die Weserwaldmenschen zu neuem Leben umgeschaf-

fen hat? Kleists Gedicht von Hermann und Ihuschen? Neunzig Jahre ist's
 just alt geworden. Der holdesten und der grassesten Wunder voll. Und den
 Deutschen doch beinahe unbekannt. Jahre lang magst Du in den Hauptstädten
 des Reiches hausen: und findest dieses Werk, das wichtigste deutscher Zunge,
 auf keinem Schaugerüst. Wenn Frankreich, Britanien, Rußland ein National-
 drama von dieser Willensgluth und Gemüthsmacht hätte, wären seine sprü-
 henden, wetternden, jauchzenden Verse auf jedes Schülers, jedes Jüngferchens
 Lippe und die Matrone fragte sie dem greisenden Gefährten in gemeinsamer
 Andacht ab. Lasse Dir, Deutscher, von wahrhaftigen Deutschen sagen, wann
 sie die Hermannschlacht lasen, wie oft; und was davon noch in ihrem Hirn
 lebt. „Wehe, mein Vaterland, Dir! Die Leier zum Ruhm Dir zu schlagen,
 ist, getreu Dir im Schoß, mir, Deinem Dichter, verwehrt.“ Das Wort, das
 Heinrich Kleist 1809 seinem Gedicht als Motto mitgab, hat noch 1909 seinen
 traurigen Sinn. Ist dieser Poet nie aus dem Bann zu lösen, in den ihn Goethes
 angstvolles Vorurtheil schlug? Der hätte, wenn's mit „Anstand und Stellung“
 vereinbar gewesen wäre, den Vorfrichter Adam, das leibhaftigste Geschöpf deut-
 schen Dramenhumors, so bedenkenlos (er hat's selbst zu Niemer gesagt) aus-
 gepiffen wie der weimarische Subalternbeamte, der mit so gröblichem Unfug
 Karl August in Buth brachte. Der konnte (und wollte) sich in Penthesileens
 Geschlecht und Region nicht finden und fühlte vor ihrem Dichter, „bei dem
 reinsten Voratz einer aufrichtigen Theilnahme, immer nur Schauer und Ab-
 scheu, wie vor einem von der Natur schön intentionirten Körper, der von einer
 unheilbaren Krankheit ergriffen wäre.“ Der genoß, wie ein Kunstwerk, das
 Genie Bonapartes, dem der Sohn des Hauptmannes Joachim Friedrich von
 Kleist aus der Wollust seines Hasses entgegenheulte: „Rettung von dem Joch
 der Knechte, das, aus Eisenerz geprägt, eines Höllensohnes Rechte über unsern
 Nacken legt!“ Diese Generationen, diese Welten konnten einander nicht ver-
 stehen. Doch soll drum der Dichter, der Preußens Stolz sein mußte, für immer
 Germaniens Stiefkind bleiben? Nie wirkte einer Heimath ein Sohn, Shake-
 speare selbst nicht, solches Bild ihres Wesens; keins je, das ihrer Züge win-
 zigsten, häßlichsten nicht feig dem Späher barg. Keinem gelang solche Hymne,
 deren Feuerathem aus Nacht und Roth den Trägsten noch zur Befreierthat
 peitscht. Hier leucht und pfaucht Deutschland; hadert's und reißt sich zum
 Schlag. Hier sind nicht nur die „Weiberchen, die sich von den französischen
 Manieren fangen lassen;“ sind auch die Kerle, die Buben, die noch heute auf
 deutschem Acker wachsen. Helden und Knirpse. Alle Pflanzen der Norddeut-
 schen Tiefebene; und das wurmtige Saatgetreide ward nicht ausgereutet, bevor
 der prüfende Blick das Feld, Furche vor Furche, abtasten durfte. Undeutsch-

land ist hier. Wilde Wüstheit und innige Frommheit, Barbarentroß und listige Lücke, Rohes und Zartes. Keine Engelschwadron, kein deklamirender Fürstengott vornan. Herr ist, wer mit dem stärksten Arm den Reif auf dem schlauesten Kopf stülpen kann. Der blonde, blauäugige Sproß der stirps regia, der die Römer römisch bekämpfen lehrt. Luther, Brix, Bismarck ähneln ihm in manchem Zug. Sein Thuschchen scheint von einer Bärin gesäugt, von einer Pantherkatz in Sanftmuth erzogen: und ist doch in jeder Wesensregung ein Germanenweib aus Kriemhildens Brut. Hermann will keinen Feind, in dem er den Menschen achten, gar lieben müßte. Thusnelda kann nicht frei athmen, ehe dem Lügler, der, mit der Heuchelmiene des Glühenden, kalt den Raub ihres Hauptschmuckes besann, die zottige Tazze das junge, gesunde Fleisch von der Rippe fezte. Das Paar in täppischem Waldgehos; der jämmerliche Hader der Duzendfürsten; der Sturm, der über den geschändeten, von einem ganzen geilen Troß geschwängerten Leib der Cheruskermagd hinbraust und aus den Schlünden der Volkheit die Rachegeister herbeiheult; Varus in sternloser Nacht vor dem Alraunenorakel; der fromme Kampfruf der süßen Alten: Germania selbst hebt sich ins Rund der Bühne. Die Marseillerhymne vom jour de gloire und Kleists Vardenlied: zwei Völker; zwei Menschheitszonen. Keine andere Nation hat solches Mythendrama. In Deutschland schläfst hinter Hecken. Wird ihm die Gnadenpforte von Puppen gesperrt, die ein patriotischer Lesermann auf seinem Kasten tanzen und nach der Walzenweise plärren läßt. 1909. Rafft nicht Einer die besten Spieler, Drillmeister, Bühnenstrategen zusammen und giebt uns in diesem Herbst Kleists Hermannsschlacht? Nicht Einer sie endlich so, daß dieses Krongeschmeide aus dem Königreich deutscher Sage dem Glück und der Noth germanischer Menschen nie mehr verloren sein kann? Sind wir wirklich nur des furchtsamen Wagners und seiner Alben noch würdig?

Reigen.

Die Liberalen werfen den Konservativen vor, daß sie dem deutschen Volk erstens das Centrumsjoch, zweitens das Agrarierjoch aufgezwungen haben. Die Konservativen werfen den Liberalen vor, daß sie unfruchtbar seien, an Doktrinen kleben und dem Großstädterbedürfnis die Volksgesundheit leichtfertig opfern. Dem Centrum, dem Fürst Bülow zu kaum noch erhoffter Machthöhe geholfen hat, wird naher Zerfall prophezeit, weil ein paar müßige Köpfe mit der Frage, ob es in alle Ewigkeit die Katholikenpartei bleiben müsse, die trüben Hundstage verändelt haben. „Bassermanns Leute sind schon um vier Mandate ärmer.“ „Hyndebrands werden beim nächsten Urnenwettlauf viel mehr verlieren.“ „Ob Bachem, ob Roeren siegt: mit der Centrumkeinheit ist's

aus.“ Solche Kinderei fällt die Sommerpause leidlich. Und die neuen Steuern, die den Händlerdroffeln, zwischen Memel und Mainau alles blühende Leben ersticken sollten? Davon spricht man nicht mehr ganz so gern, seit sich der Zwischenhandel der nationalen Sache angenommen hat. Zwei Mark mehr auf hundert Liter Bier: darüber mußte man Monate lang im Reichstag raufen; zehn Mark mehr: Brauer und Schankwirth e wollen auch leben (und dürfen, ohne ein lautes Scheltwort zu hören, die Steuerbürde ins Fünffache häufen). Sie agitiren und inseriren: regiren also. Nicht einmal der Soldat, der sich mit der Zammerlöhnung von zweiundzwanzig Pfennigen für den Tag weiterplaciren muß, nicht einmal der Briefträger, dessen Hungerluchlein Herr Sydow lange genug in der Nähe sah und der dennoch im alten Glend hockt, bekommt sein Glas Bier oder Schnaps zu dem bisher gezahlten Preis. Darunter leiden die großen Grundstücke der Freiheit und Volkswohlfaht nicht. Nur der Staat solls nicht haben. Und wenns gelingt, die vier liberalen Fraktionen unter einen Hut (einen Cylinder, versteht sich) zu bringen, muß Alles sich, Alles wenden. Uebermorgen. Das Ganze nennt der Deutsche „innere Politit“. Und ernsthafte Leute mit greisendem Haar schreiben, lesen sogar Artikel über solche „Lebensfragen der Nation“.

In Schweden haben die Cellulosefabrikanten und Konfektionäre eine Lohnforderung der Gewerkschaften, weil sie ihnen die Rentabilität des Geschäftes zu schädigen schien, abgelehnt und unter dem Schutz des Arbeitgeberverbandes die Widerspenstigen ausgesperrt. Die organisirten Arbeiter entschlossen sich zum Generalstrike. In den Eisenerzgruben und Sägewerken wurde es still; Textil- und Holzstoffarbeiter, Setzer und Drucker, Kutscher und Schaffner, Industriehörige und Schwiher aller Sorten blieben der Arbeit fern. Seit den ersten Augusttagen. Schließlich warfen sogar die Totengräber den Spaten hin und erklärten, die Bourgeoisleichen nicht mehr bestatten zu wollen. Vier Wochen währt nun dieser Bürgerkrieg; und auf beiden Seiten sonnen die Truppen sich in der Gewißheit des Sieges. Alles in bester Ordnung, sagen die Unternehmer; unsere Lager waren überfüllt, wir können noch lange liefern, Schiffe, Straßenbahnen, Droschken fahren schon wieder, die Zeitungen, deren Nummern allmählich in den alten Umfang schwellen, sind für uns und der Feind pfeift drüben auf dem letzten Loch. Unsinn, antworten die Gewerkschaften; das Land verliert täglich drei bis vier Millionen, wir werden von den Genossen aus Europa und Amerika reichlich unterstützt, sind der Landarbeiter sicher und wissen, daß die Regierung, wenn die Ernte auf dem Feld fault, nicht wagen darf, das Heer zu Hilfe zu rufen. Kein Mann schösse auf uns... Ein furchtbar gefährliches Experiment, das dem unbetheiligt Zuschauenden eine wichtige Lehre verheißt. Krieg, in dem nur die Stärke entscheidet. Spart also

die Moralsäure. Auch, wenns irgend geht, das Hirnsmalz der Reporter, die ja doch mit fertigem Urtheilsspruch ins Punscheden geschickt worden sind.

Ein lustigerer Reihenhymnus. Der Kaiser soll ein Kriegervereinsmitglied, einen Sechziger, geduzt haben: und in der Presse wurde eifern ein amtlicher Widerruf dieser Meldung verlangt. Der Landrath des Kreises Pinneberg erhält von der ihm vorgesetzten Behörde den Auftrag, nach Stellingen zu reisen und in Hagenbecks Thierpark einem Somalihäuptling, der dem Kaiser, wie anderen Menageriebesuchern, Kunststücke vorgemacht hatte, das Allgemeine Ehrenzeichen zu übergeben. Das Gerücht muß irgendwie durchgefikert sein. Denn der Gemeinbediener mußte die Kommunalwürdenträger von Stellingen-Langensfelde zusammentrommeln, auf daß sie zugegen seien, wenn der Herr Landrath sich im Thierpark des Allerhöchsten Auftrages entledige. Ob nicht alle Geladenen zu finden waren, nicht allen die Bedeutung der Stunde einleuchtete? Der Stellvertretende Gemeindevorsteher kam und mit ihm vertraten noch andere Prominente die Ortsverwaltung. Der Herr Landrath nahm das Wort, der Somali das Allgemeine Ehrenzeichen. Wer eine Cigarette oder fünf Reichspennige spendirte, konnte es mit schauerndem Ehrfurchtgefühl auf der Brust des begnadeten Afrikaners betrachten. In Deutschland; 1909.

Zeppelin-Marsch.

An Goethes Geburtetag soll Graf Zeppelin in seinem neuen Luftschiff nach Berlin kommen und nach der Landung in den Fürstenzimmern des Alten Schlosses wohnen. Den Schwarzen Adler hat er schon. Wird er jetzt Fürst, Großadmiral, wenigstens Excellenz? Welche Ehren sind ihm noch zu erdenken, dem seit einem Jahr im ganzen Reichsgebiet zugejauchzt wird? Wie noch nie einem Deutschen. Was Bismarck und Molke an Volksjubiläum erlebten, war daneben ein Winkellärm; und Werner Siemens, der große Forscher und Finder, blieb den Landeuten bis ans Grab fremd. Von Friedrichshafen bis nach Köln, bis nach Bitterfeld: Zeppelin. Hic et ubique. Man hört kaum noch andere Namen. Kein Tag ohne Zeppelin auf allen Holzpapierblättern. In Berlin seit zwei Wochen ein Taumel. In Kneipe und Baarenhaus, auf der Straßenbahn und dem Droschkenhalteplatz nur dieses Thema. „Wenn wir aber nur so weit ran können, daß wir knapp die Ballonhülle sehen?“ „Nacht nichts; ich muß mich dabei sein, und wenns Schusterjungen regnet.“ Kriegsministerium, Generalkommando, Magistrat rüsten sich für den Landungstag. Und die Stadt wird geschmückt sein, als ziehe Armin, der Befreier, durchs Thor.

Wenn der Einundsiebzigjährige sich den klaren Kopf des Patrouillereiters bewahrt hat, mag er lächelnd im Kahn sitzen. Vorgestern ein höhen-

füchtiger Narr; gestern ein des Lobes würdiger Anreger, dem Brauchbares aber nicht gelingen kann; heute der Bringer des Heils. Glocken läuten, Fahnen wehen, Völler frachen. Aus tausend Kehlen jaucht es, aus abertausend zu dem Luftbeherrscher empor. Jeder will ihn sehen; um ihm näher zu sein, erklettern alternde Männer Baumwipfel, leuchten müde Frauen auf Dächer und Kirchtürme. Was vor ihm war, neben ihm ist, scheint völlig vergessen. Von der Montgolfière bis zu den lenkbaren Luftschiffen der Santos-Dumont und Lebaudy. Alles. Dupuis-Delcourt empfiehlt, statt der Kugelform, schon 1829 die Fischform. Giffard führt den Dampfmotor ein. Dupuy de Lôme das Ballonet. Wölfert den Daimler-Motor. Schwarz die Aluminiumhülle. Niemand denkt noch daran. Dem Grafen Ferdinand von Zeppelin ist das Wunder aller Wunder gelungen. Drum hat die Spleiß zu schweigen. „Die Lösung des alten Problems war möglich, als man den leichten Motor hatte; auf den kam's an. Seither hergestellt ist, regt sich überall in den Lüften. Euer Zeppelin hat das Bewährte benutzt, Neues hinzugefügt und mehr geleistet als vor ihm ein Anderer. Auch, was nicht unwichtig ist, mehr Geld zur Verfügung gehabt. Millionen sind draufgegangen, ehe er so weit war, wie er heute ist. Daß Einer seinem Glauben sein Vermögen opfert, sieht man nicht selten. Alle Gewalten wirken für ihn, seit ihm bei Echterdingen das Luftschiff verbrannt ist. Ohne Unfall ist's noch nie abgegangen. Er kann nur bei gutem Wetter fahren, bietet der Ballonkanone ein Riesenziel, braucht geräumige Hallen und ist der Landung nur sicher, wenn eine Compagnie unten in Bereitschaft steht. Ein Anfang vielleicht; noch kein Triumph. Alle Sachverständigen sind in der Ueberzeugung einig, daß die Zukunft den Drachensliegern gehört, den Wright, die dem Problem des Menschenfluges die einfachste Lösung gefunden haben, nicht den starren Ungeheuern, die zwar das Auge entzücken, aber theuer, leicht treffbar, schwer transportabel und für den militärischen Aufklärungsdienst drum ungeeignet sind.“ So, lautet die Antwort, redet mißgünstiger Neid. Drville Wright mag ein geschickter Techniker, Parseval ein tüchtiger Offizier sein und das Luftschiff, das bei Siemensgebaut wird, manche nützliche Neuerung bringen: unser Heroß ist und bleibt Zeppelin. Der deutschen Menschheit Meßias. . . Lächelt er noch? Dem Himmel so nah? So nah, noch ein Sterblicher, der Vergottung?

Feiert ihn. In des Reiches Hauptstadt so laut noch einmal, wie die Lunge begehrt. Dann aber bedenkt, daß Zeppelins nun Deutschlands Schlappe wäre und daß auf seine Versuche, die morgen wieder scheitern können, nicht nur das Auge der Freundschaft blickt. Erniedert nicht jeden seiner Hochflüge zum Jahrmarktsvergnügen. Schweigt endlich. Und laßt den Greis in der Werkstatt.

Graf Lehrenthal.

Nach ist Lehrenthal zum österreichischen Bismarck ernannt worden. Als er antrat, hätte Das Niemand gedacht. Er war öffentlich noch ganz unbekannt. Wenigen nur, die ihn in seiner petersburger Zeit in der Nähe gesehen hatten, war er aufgefallen und sie sprachen davon, daß ihnen dieser bei Seite lebende, fast unheimlich korrekte, zuwartende Botschaftsrath nicht recht geheuer sei. Aber der eigentlichen Künste, worin österreichische Diplomaten sich auszuzeichnen pflegen (als: mit Journalisten frühstücken, in galanten Abenteuern glänzen und den Schneidern neue Richtungen geben), hatte er sich immer enthalten. Auch hörte man, daß er durchaus kein Redner sei, während doch bei uns die Staatskunst jetzt unter die Redenden Künsten eingereiht worden ist. Er galt für einen tüchtigen Arbeiter, für einen starken Leser, auch über sein eigentliches Gebiet hinaus, und für einen der großen Schweiger, die man sich lieber vom Leibe hält, weil es ungemüthlich ist, ihren ruhigen Blicken ausgesetzt zu sein. Uebriens gern und gut zu Pferd. Und, was man sehr originell fand: ein zärtlicher Vatte.

Als er antrat, sagte man zunächst weiter nichts, als daß eben wieder einmal Einer vom Hochadel hinaufgelangt sei. Dies sind wir ja gewöhnt; man wunderte sich also nicht und erwartete von ihm nichts. Der Hochadel selbst aber schien unzufrieden. Ihn hörte man murren, daß jetzt bei uns ein Jude sogar schon Kanzler werden könne. Weil Lehrenthal nämlich zwar durch seine Mutter und durch seine Frau dem böhmischen und dem ungarischen Hochadel zugehört, aber nicht von Raubrittern, sondern von thätigen Geschäftsleuten abstammt, die nicht durch Tapferkeit, sondern durch Klugheit emporgekommen sind. Weshalb er nach bürgerlichen Begriffen ein hoher Herr ist, von den hohen Herren aber nicht dafür anerkannt wird.

Er hatte anfangs keine gute Presse, weil er im Händedrücken und in den kleinen Gefälligkeiten ziemlich ungeschickt schien (obwohl man zugeben muß, daß er sich alle Mühe gab, Dies nachzulernen). Und er hatte zuerst auch wenig Glück beim Publikum, das in Oesterreich ein mehr rauschendes und strahlendes Auftreten gewöhnt ist. Unsere Staatskünstler haben uns in den letzten Jahren ja wirklich recht vermöhnt: durch ihr sehr feines Gehör für die Forderungen der Zeit, die sie dann mit den schönsten Worten auszustatten und an den größten Programmen aufzurollen wissen. Er aber schwieg. Einen Kanzler nun, der nicht einmal reden kann, fand man dürftig. Was kann er denn?

Erst nach der Annexion Bosniens und der Herzegowina schlug die Stimmung plötzlich um. Denn es war in Oesterreich, seit die heute dort wirkenden Menschen sich erinnern können, niemals mehr geschehen, daß Etwas geschah. Und Niemand war, seit wir uns erinnern können, erschienen, der Muth

und Lust gehabt hätte, mit Oesterreich Etwas zu wagen. Nein: Das hatten wir noch nicht erlebt. Ungläubige mahnten nun freilich zur Räßigung. Wozu der Lärm? Was ist denn schließlich weiter an dieser ganzen Annektion als ein neuer Name? Denn auch als sie noch Okkupation hieß, hatte doch kein Mensch daran gedacht, daß wir jemals dieses Land wieder aufgeben könnten. Wenn wir dort auch bei Weitem nicht so viel gethan haben, wie Lohnlober uns einreden möchten, so doch immerhin genug, um es als unser Eigenthum für alle Zeit anzusprechen. Und schon auf dem Berliner Kongreß war ja von Anfang an die Annektion gemeint gewesen, und wenn man am Ende den Türken den Gefallen that, Das durch einen milderen Namen zu beschönigen, so geschah es hauptsächlich aus Angst vor unserem alten Herbst und seinen Leuten, die sich damals noch den Schein einer Art Macht zu geben wußten und deren Programm darin allein bestand, sich allem Vernünftigen und Nothwendigen in Oesterreich zu widersetzen. Nun ist dies Alles aber vorbei, die Herbstler haben verhaßt und verthan, wir sind ein slavisches Reich geworden, in dem die Deutschen froh sein müssen, sich ihr Volksthum und eine gelinde Mitwirkung am Staatswesen zu wahren; und da wir uns aus dem Agrarischen nun allmählich zum Industriellen entwickeln und von feudalen Einrichtungen langsam zu demokratischen gelangen wollen, fühlen wir uns von allen Seiten immer mehr nach dem Balkan hin gedrängt. Wozu der Lärm also, wenn es Einer jetzt endlich auch einmal auszusprechen wagt? Eine gar so große Heldenthatsache ist Das doch wirklich nicht!

Nein; eine Heldenthatsache war's nicht. (Und recht komisch sogar, als es von Offiziösen dann zur österreichischen Epopöe aufgeblasen wurde.) Aber es war eine Geberde, es war ein Zeichen. Und die jetzt wirkenden Menschen hatten, seit sie sich erinnern konnten, keine Geberde, kein Zeichen von Oesterreich mehr vernommen. Immer hielt es sich zur Seite gedrückt still, in einer so fragwürdigen und klagwürdigen, so mühsälligen Gestalt, daß Jedem schon bang um den nächsten Tag geworden war. Und plötzlich stand nun Einer auf und zeigte: Seht, wir sind doch noch da! In anderen Ländern versteht sich Das ja von selbst; und hat es erst Einer zeigen müssen; wir hatten's verlernt. Und darum war es für uns, an unseren Erlebnissen, unseren Bedürfnissen gemessen, wirklich fast einer That gleich. Und einer That, die just im rechten Augenblick kam, vorbereitet durch lange Noth und von Sehnsucht erwartet. Denn seit zwanzig Jahren ist unter uns in aller Stille versucht worden, inöheim den Glauben an Oesterreich wieder aufzuzüchten. Künstler, erst ein paar Literaten, die Gruppe vom Jüngen Wien, dann die Schöpfer unseres neuen Kunstgewerbes, Olbrich, Kolo Moser und Hoffmann, endlich Klimt und seine Leute waren es, die zuerst das Zeichen gaben, an Europa theilzunehmen, der eigenen Kraft vertrauend. Dies hatte dann allmählich doch Manchen

ausblicken gelehrt; und während man draußen eben überall schon von unserem Ende sprach, wuchs eine neue Jugend zur Gewißheit auf, daß es ein Anfang war, woran wir litten; was man draußen für Todesqualen hielt, waren ihr die Wehen eines neuen Lebens und nicht aus Schwäche ließen wir unsere Form zerfallen, sondern eine langsam im Geheimen aufgeschossene Kraft schlug das alte Gefäß entzwei. Seit Jahren waren wir ein verschwiegener Bund, der Daß wußte. Und nun mag man sich denken, wie merkwürdig es auf uns gewirkt haben muß, als jetzt plötzlich ein Kanzler aufstand, der es auch wußte und die Hand unserer unverzagten Sehnsucht ergriff; da hat die helle Lust manch Einen ganz umgedreht!

Dann hatte aber Mehrenthal auch noch das Glück, auf Widerstand zu stoßen. Und da gab es uns ein wunderbares Schauspiel hohen Wesens, zum ersten Mal Einen zu sehen, der Stand hielt, der fest blieb, der nicht vom Plage wich: zum ersten Mal einen Willen zu sehen. Denn die Art unserer Staatsmänner, seit wir uns erinnern können, war es immer gewesen, daß sie auch anders konnten. Sie wollten Manches, doch mußte nichts sein; Alles ging auch anders. Hier aber zeigte sich, welche Macht Einer hat, der nicht anders kann; Einer, der muß, was er will. Dies hatten wir noch niemals erlebt. Wir haben ja in der österreichischen Politik seit Androssy keinen Mann erlebt.

Das war Mehrenthals Erfolg bei uns. Und vielleicht auch draußen. In Oesterreich unermuthet einen Mann zu finden: Das mag die Leute so verblüßt haben, daß man sich im ersten Schreck Alles von ihm gefallen ließ. Nun weiß man es aber. Man weiß es bei uns, überschätzt und wird von ihm jetzt Wunder verlangen. Und man weiß es draußen, ist darauf gefaßt und wird vor ihm jetzt auf der Hut sein. So hat er es nicht leicht. Und es könnte wohl sein, daß ihm manchmal schon selber bang vor seinem eigenen Schatten in unserer allzu bereiten Phantasie werden mag.

Ist es nämlich immer schon ein heißes Verhältniß, auf einen Vorschuh von Ruhm die That erst nachliefern zu müssen, so ist er nun gar in der höchst abgeschmackten Situation, daß er sich jetzt, so zu sagen schon mitten auf dem Anmarsch, noch erst seine Truppen anwerben soll. Wird er dabei das selbe Glück haben wie beim ersten Mal? Damals begann er, als hätte er den Rücken durch ein mächtiges Oesterreich gedeckt. Und siehe: diese Geberde des Vertrauens auf ein Oesterreich, an das gar Niemand mehr geglaubt hatte, war so stark, daß es plötzlich wirklich wieder da stand, jenes schon ganz unglaubliche Oesterreich, wie von den Toten auferweckt. Und nun fährt er fort, als hätte er eine ganze starke großösterreichische Partei im Gefolge. Wird es ihm nun wieder glücken? Wird auch jetzt die bloße Geberde des Vertrauens wieder so stark sein? Wird durch sie die Partei, die er braucht, entstehen? Auch diese Partei ist ja längst da; man weiß es nur noch nicht, ganz wie man von

jenem mächtigen Oesterreich nichts mehr wußte. Sie steht überall bereit. In der Bürgerschaft aller Nationen, die nach einem großen Markt verlangt. In ihrer Arbeiterschaft, deren Bedürfnisse hier sich ja noch lange von den bürgerlichen nicht trennen werden. In den Intellektuellen, die sich geistig entfesseln wollen, wie Andere wirtschaftlich. Ueberall steht sie längst bereit; nur die politische Form fehlt ihr noch. Wird die Geberde des Kanzlers sie formen?

Er will auf den Balkan. Und jeder Thätige, jeder Tüchtige jeder Klasse, jeder Nation in Oesterreich will mit. Es ist die Kraft der wirtschaftlichen Expansion, die uns auf den Balkan drängt. Wir brauchen einen Markt, Kolonien haben wir nicht, die Erde ist vertheilt, nur der Balkan bleibt für uns. Wir können aber nicht auf den Balkan, so lange seine Völker uns nicht vertrauen. Sie haben zwischen uns und den Russen zu wählen. Was kann sie bestimmen, sich für uns zu entscheiden? Die Hoffnung, wirtschaftlich dabei zu gewinnen, und die Hoffnung, geistig zu gewinnen. Jene kann ihnen ein agrarisches, diese ein feudales Oesterreich nicht bieten. Sie sind von westlich gebildeten Intellektuellen beherrschte Bauern. Diese Bauern werden nur ein industrielles Oesterreich wählen, diese Intellektuellen nur ein demokratisches Oesterreich. Der Kanzler braucht also für seine äußere Politik ein Oesterreich, dem unsere ganze innere Politik widerspricht. Das Oesterreich, das mit ihm auf den Balkan gehen kann, muß er sich erst schaffen.

Es ist ja da. In der Wirklichkeit ist es da. Aber politisch nicht. Denn Das ist ja das eigentliche Zeichen unserer inneren Politik: alle unsere Wirklichkeiten zu verleugnen. Zur Wirklichkeit wagt sich Keiner zu bekennen, aus Furcht vor dem nationalen Wahn. Wir erleben, daß Schlagworte, Vorstellungen, deren innerer Sinn längst ausgestorben ist, Einbildungen stärker sein können als selbst die Noth. Unser deutsches Bürgerthum hat eine Weile geglaubt, die anderen Nationen in Oesterreich wirtschaftlich und geistig beherrschen zu können. Diese haben sich dagegen empört, wirtschaftlich und geistig ihre eigene Entwicklung fordernd. Der nationale Kampf begann. In diesem Kampf ist das deutsche Bürgerthum unterlegen; die Nationen haben gesiegt. Kein Deutscher glaubt heute mehr an eine Vorherrschaft der Deutschen in Oesterreich. Der nationale Kampf ist aus. Politisch aber wird er noch fortgekämpft. Warum? Wofür? Um nichts; grundlos, sinnlos, ziellos. Eigentlich nur deshalb, weil von dem Kampf, der aus ist, noch die Kämpfer übrig geblieben sind, die Söldner, die den Kampf nicht einstellen können, des Soldes wegen; denn sie haben nichts gelernt, wovon sie sonst leben könnten. Aus jenem nationalen Kampf stammt ein Gewerbe der bürgerlichen Demagogie, das sich nun in seiner Existenz bedroht fühlt und alle Kraft einsetzt, um eine Politik zu verhindern, die es uns täglich Brot brächte. Der nationale Kampf, der aus ist, wird weitergekämpft, nicht mehr um die Nation, sondern fürs Ge-

schäft der Demagogen. In jedem böhmischen Dorf kann man Das sehen, wenn man sich zu den arbeitenden Menschen setzt und sie nun im Vertrauen fragt, ob es denn nicht wirklich vernünftiger wäre, sich mit dem Nachbarn zu verständigen. Keiner leugnet es. Jeder wäre gern dazu bereit. Aber sie haben Angst, sie fürchten den nationalen Harn; die Schande wäre zu groß; die Demagogen drohen mit dem Boykott und der Handwerker, der Krämer, der Wirth, der von der Gunst der Gasse lebt und den Kredit bei der Sparkasse braucht, in der die Demagogen kommandiren, muß ihnen heutzend gehorchen. Man frage nun in den Handelskammern, in den industriellen Verbänden nach! Ueberall möchten sich die Deutschen mit den Czechen verständigen; sie dürfen aber nicht: die Furcht vor den Demagogen ist stärker. Hier und dort, auf der deutschen und auf der czechischen Seite. Und die bürgerlichen Parteien sind alle rings von solchen Demagogen besetzt, Berufspolitikern, deren einziges Programm ist, ihrem Klüngel das Geschäft zu erhalten, und die darum Jeden, der es durch ein aufrichtiges Wort einmal stört, mit Verächtlichkeiten und Verleumdungen so bis an den Hals beschmutzen, daß ihm die Lust vergeht, ein zweites Mal die Wahrheit zu wagen.

Unsere ganze innere Politik wird durch die Furcht vor den Demagogen bestimmt. Die Macht der Demagogen ist aber heute größer als je, weil sie nun einen Bund mit unserer alten Bureaucratie geschlossen haben. Ein Fabrikant kann in Oesterreich heute nicht bauen, eine Gemeinde keine Brücke, keine Station, keine Schule haben, eine Witwe keine Tabaktrafik kriegen, wenn sich nicht einer der mächtigen Demagogen im Ministerium dafür verwendet. Aus Angst vor der Demokratie, die am Ende die Verwaltung reinigen könnte, haben sich die Bureaucraten in ihrer Noth den Demagogen verschrieben und die Beiden bilden nun zusammen eine Art Konvent, der jetzt der eigentliche Herr Oesterreichs ist. Er heißt heute Ministerium Bienenrath, morgen wird er vielleicht schon anders heißen, aber er wird sich nicht ergeben, so lange nicht die letzte Kraft der mit der Demagogie vereinigten Bureaucratie erschöpft ist. So lange ist ein neues Oesterreich der arbeitenden Menschen unmöglich. Und so lange ist uns der Gang nach dem Balkan unmöglich. Und hält der Konvent, bis etwa die Russen die Kraft für eine Politik gefunden haben, die den wirtschaftlichen und den geistigen Bedürfnissen auf dem Balkan dient, dann wird unser Gang nach dem Balkan für alle Zeit unmöglich geworden sein.

Ja, wenn Khevenhuller nun wirklich der österreichische Bismarck ist, zu dem man ihn ernannt hat, dann muß er auch so stark sein, sich im Inneren die Politik zu schaffen, die seine äußere braucht. Der preussische hats gekonnt.

Khevenhuller macht den Eindruck, ein Mann zu sein und einen Willen zu haben. Nun wird er es zeigen müssen. Die Kraft zum neuen Oesterreich steht überall bereit, einen Mann und einen Willen erwartend.

Wien.

Hermann Bahr.

Die Friedensidee in Deutschland.*)

Der Krieg eine Thatsache, die für die bisherige Entwicklung des Menschengeschlechtes von der größten Bedeutung war und auch für die Zukunft sein wird, so daß nach menschlicher Voraussicht an seine Beseitigung nicht gedacht werden kann, wie es auch niemals möglich sein wird, zu verhindern, daß jemals gewaltsame Umwälzungen in den Staaten vorkommen, so fragt sich, aus welchen Gründen im neunzehnten Jahrhundert die Friedensbewegung entstanden ist und eine wenigstens relative Bedeutung erlangen konnte.

In dieser Beziehung ist wohl zweifellos, daß vor Allem ein mächtiger Faktor das Ruhebedürfnis gewesen ist, das sich ganz naturgemäß nach den langen und blutigen Kriegen der napoleonischen Zeit geltend machen mußte. Alles sehnte sich nach einem dauernden Friedenszustand, auf den man auch rechnen zu können glaubte, da man wenigstens in vielen Kreisen der allerdings irrigen Meinung war, daß durch die Abmachungen des Wiener Kongresses für absehbare Zeit die politischen Verhältnisse in Europa in befriedigender Weise geregelt seien. Dieses Ruhebedürfnis vereinigte sich mit gewissen im achtzehnten Jahrhundert zur Geltung gelangten sentimentalischen und kosmopolitischen Anschauungen und der namentlich im Anfang der Französischen Revolution stark betonten, von den Franzosen freilich in etwas eigenthümlicher Weise verwirklichten Idee der Brüderlichkeit aller Menschen, die auf schwärmerisch angelegte, an realpolitisches Denken nicht gewöhnte Gemüther großen Eindruck machte und in ihnen tiefen Abscheu vor kriegerischen Konflikten hervorrief. Dazu kamen dann später die immer mehr Boden gewinnenden Ideen der sogenannten Manchester Schule, die nur für das wirtschaftliche Leben der Völker Verständnis hatte, und die freihändlerische Lehre, die nur friedlichen Wettbewerb unter den Völkern anstrebte und sogar möglichst alle Zollschranken zwischen den Staaten beseitigt haben wollte. Außerdem wollten die Anhänger dieser Lehren das Eingreifen des Staates auf allen Gebieten des Lebens so eng wie irgend möglich eingeschränkt haben und waren daher schon aus diesem Grunde dem sogenannten Militarismus und der Kriegsführung, bei denen die Staatsgewalt von den Unterthanen nicht bloß die größten wirtschaftlichen Opfer, sondern selbst das Opfer ihrer Persönlichkeit verlangt, abhold.**)

*) Ein Bruchstück aus dem Schlussspiel des Buches „Weltstaat und Friedensproblem“, das im September bei Reichl & Co. in Berlin erscheint. Der Verfasser, Geheimrath Freiherr von Stengel, hat 1899 als vom Deutschen Reich Delegirter an der Friedenskonferenz im Haag mitgewirkt und ist als ein Staatsrechtslehrer von konservativer Gesinnung bekannt. In seinem neuen Buch giebt er eine Definition des Völkerrechtes, einen Extrait aus der Geschichte der Friedensidee, eine Kritik der beiden Haager Konferenzen; und ermahnt seine Landsleute, sich den männlichen Geist, der die nationale Wache sichere, nicht abschwächen zu lassen. Die Mahnung dünkt Manchen recht zeitgemäß.

**) Die Manchestermänner finden gar nichts dahinter, daß jährlich Tausende von Arbeitern in Fabriken, Bergwerken und so weiter, also im Dienst fremder Interessen, zu Grunde gehen, sind aber über die Verluste von Menschenleben im Kriege entsetzt. Das Opfer, das die Soldaten mit ihrem Leben oder ihrer Gesundheit im Krieg bringen, ist doch wohl eben so, wenn nicht mehr, im Interesse der Gesamtheit gebracht als das der Arbeiter.

Bei allen diesen Strömungen handelte es sich in letzter Linie um Folgeerscheinungen des durch die sogenannte naturrechtliche Schule zur Geltung gelangten Individualismus. Die naturrechtliche Schule glaubte nämlich, den Staat auf den Einzelmenschen aufbauen und die Entstehung des Staates durch den Staatsvertrag (*Contrat Social* nach Rousseau), also in der Weise erklären zu können, daß staatliche Gemeinwesen ursprünglich durch freiwilliges Zusammentreten einzelner von einander gänzlich unabhängiger, in keiner Gemeinschaft lebender Menschen gebildet wurden. Im Gegensatz zu dem klassischen Alterthum, das den Schwerpunkt auf die Gesamtheit legte (weßhalb Aristoteles ganz folgerichtig sagte, die Gemeinschaft sei vor den Einzelnen gewesen), schob die Theorie des Naturrechtes das Einzelindividuum mit seinem Wohl und Weh in den Vordergrund; die Interessen der Gesamtheit kommen ihr erst in zweiter Linie in Betracht. Selbst wenn von der allgemeinen Wohlfahrt gesprochen wird, ist darunter doch nur die Addition der Wohlfahrt aller Einzelnen zu verstehen, nicht das Wohl einer über ihnen stehenden Gesamtheit, dem gegenüber das Wohl und Interesse der Einzelnen zurücksinken muß. Dazu kam, daß mit der Zunahme der Industrie und des Handels und der aufsteigenden Entwicklung des materiellen Wohlstandes der Bevölkerung die Wirkungen kriegerischer Ereignisse immer verheerender wurden und sich dem friedlichen Bürger noch fühlbar machten als in früheren Jahrhunderten; und da ferner die verfeinerte Kultur die Menschen verweichlicht und dem Kriegshandwerk entfremdet, ist leicht zu begreifen, daß die Friedensbewegung Anhänger fand.

Von den politischen Parteien waren es besonders die liberalen und demokratischen Parteien, die, auf dem Boden des Individualismus stehend und an den in der Französischen Revolution zur Geltung gelangten Ideen festhaltend, der Friedensbewegung sich zuwendeten und ihr schon deshalb geneigt waren, weil sie den Militarismus als Stütze einer starken Regierungsgewalt bekämpften und fortwährend befürchteten, die Regierung werde kriegerische Konflikte zur Unterdrückung der sogenannten Volksfreiheit benutzen.

Daß die Friedensidee gerade in Nordamerika und England festen Fuß gefaßt hat, hat aber noch seine besonderen Gründe. Gegenüber dem angeblich vom Despotismus bedrückten und im Militarismus verkommenen Europa haben die Amerikaner ja immer verstanden, ihr Staatswesen als die friedfertige, auf die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gebaute demokratische Republik hinzustellen, die schon mit Rücksicht auf die geographische Lage keine Militärmacht braucht und der kriegerische Abenteuer gänzlich fern liegen. Inzwischen werden die Amerikaner durch die Erfahrungen des Sezessionskrieges belehrt worden sein, wozu stehende Heere und Kriegsflootten nothwendig sind. Die angebliche Friedensliebe der Union hat aber in dem von ihr veranlaßten Krieg gegen Spanien eine eigenthümliche Beleuchtung erhalten (wie überhaupt der jetzt in Nordamerika herrschende „Imperialismus“ kein besonderes friedfertiges Gepräge an sich trägt).

Bei den Engländern gehört es von je her zum guten Ton, für die Ideen der Humanität und Civilisation zu schwärmen, wenn sie auch bei der praktischen Durchführung dieser Ideen recht vorsichtig verfahren, um ihre materiellen und politischen Interessen nicht zu schädigen. Es war daher ganz selbstverständlich, daß man sich in England für die Friedensidee begeisterte, wie man auch von je her Werth darauf legte, das englische Volk als den Hort und Beschützer aller unter-

drückten Völker hinzustellen. Dazu kam aber noch, daß England nach den napoleonischen Kriegen mächtiger als je dastand und namentlich durch seine gewaltige Flotte alle Meere beherrschte. Im Gefühl seiner Macht und geschützt durch seine insulare Lage, konnte sich England leicht als friedfertig darstellen, zumal es wußte, daß es von keinem Staat einen Angriff zu befürchten habe, und sein während der napoleonischen Kriege errungenes wirtschaftliches Uebergewicht sich zunächst am Besten während des Friedens erhalten und erhöhen ließ. Daß England im Interesse der Ausdehnung seines Kolonialbesitzes und seiner wirtschaftlichen Interessen in verschiedenen Weltteilen fortwährend mit wilden und halbcivilisierten Völkern Kriege führte, wurde als nebensächlich nicht weiter beachtet.

Bei den romanischen Völkern hat von je her die Phrase eine große Rolle gespielt, wenn man auch nicht immer bestrebt war, die in der Theorie vertretene Idee praktisch zu verwirklichen. Haben doch die Franzosen bei Beginn der Revolution für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geschwärmt oder wenigstens zu schwärmen vorgegeben; im Verlauf der Revolution und in den sich anschließenden Kriegen hat man aber von der Verwirklichung dieser Schlagworte wenig wahrnehmen können.

Auffallend muß erscheinen, daß auch in Rußland die Friedensidee Anklang gefunden und daß sich die russische Regierung sogar mit dem Friedensmanifest des Zaren an die Spitze der Bewegung gestellt hat. Wenn man aber berücksichtigt, daß der Inhalt des die sogenannte *Ständige Allianz* begründenden *Usertragtes* vom Jahr 1815 ganz im Sinn der Friedensfreunde lautet, so kann man sich über die in dem Friedensmanifest gebrauchten Redewendungen wohl nicht wundern. Dazu kommt noch das psychologische Moment, daß gerade, weil man lange Zeit in Westeuropa geneigt war, Rußland noch als halbbarbarisches Land zu betrachten, sich um so mehr bei der russischen Regierung das Bestreben geltend machen mußte, der ganzen Welt zu zeigen, daß Rußland gewillt sei, neben dem verbündeten Frankreich an der Spitze der Zivilisation zu marschieren.

... Man kann nun zugeben, daß die Theorie des Naturrechtes manche günstige Wirkungen gehabt hat. Doch darf nicht übersehen werden, daß die durch die naturrechtliche Schule zur Herrschaft gelangte individualistische Richtung in unserem politischen und sozialen Leben recht bedenkliche Erscheinungen gezeitigt hat, so daß die naturrechtliche Theorie heute ziemlich allgemein aufgegeben ist. Eben so ist anzuerkennen, daß die Friedensbewegung in mancher Hinsicht der Entwicklung des Völkerrechtes förderlich gewesen ist und daß namentlich die beiden Friedenskonferenzen, wenn auch wider den Willen der „Friedensfreunde“, vor allem auf dem Gebiet des Kriegesrechtes Ersprießliches geleistet haben. Auch ist der Friedensbewegung Recht zu geben, wenn sie sich gegen frivole, durch tiefgehende Interessengegensätze nicht veranlaßte Kriege wendet und zur Ausgleichung von Gegensätzen unter den Völkern beizutragen sucht.

Entschieden muß aber betont werden, daß die Friedensbewegung in ihren letzten Zielen nicht nur eben so utopistisch, sondern auch eben so gefährlich ist wie die sozialdemokratische Bewegung. Auch in Bezug auf diese Bewegung kann zugegeben werden, daß sie auf sozialpolitischem Gebiet wenigstens mittelbar manches Gute geschaffen hat. Trotzdem ist begreiflich, daß die Sozialdemokratie vom Standpunkt der heutigen Gesellschafts- und Rechtsordnung bekämpft wird, weil sie einen

Umsturz des geltenden öffentlichen und privaten Rechtes bezweckt. Gleichgültig ist dabei, ob jemals die sozialdemokratischen Ziele erreicht werden können, da jede Zeit das Recht hat, sich gegen den Versuch eines gewalttätigen Umsturzes der Grundlagen zu wehren, auf denen der bestehende Rechtszustand beruht.

Das Selbe gilt von der Friedensbewegung. Ob ferne Jahrhunderte wirklich eine Ära des „ewigen Friedens“ erleben werden, kommt für die Gegenwart nicht in Betracht. Ausschlaggebend ist vielmehr die Tatsache, daß die Friedensbewegung eine Umwälzung des gegenwärtigen Völkerrechtes und die Aufhebung der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, die in eine Weltföderation aufgehen sollen, anstrebt und daß sie die nationale Gesinnung mit aller Entschiedenheit bekämpft. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus müßte eine weitere Ausdehnung der Friedensbewegung in Deutschland entschieden bebauert werden, weil dadurch die nationale Gesinnung und der militärische Geist, den das deutsche Volk im Interesse seiner Selbsterhaltung braucht, geschwächt werden würden.

Deutschland, das während des größten Theiles des Mittelalters die erste Macht in Europa war, hat seit Beginn der neuen Zeit mehrere Jahrhunderte politischer Ohnmacht durchmachen müssen, und zwar gerade die bedeutungsvollen Jahrhunderte, in denen andere europäische Nationen sich politisch konsolidirten, sich ihren Antheil an den neuentdeckten Welttheilen und dem sich daraus entwickelnden Weltverkehr und im Zusammenhang damit an der Weltpolitik sicherten. Hervorgehoben wurde diese politische Ohnmacht Deutschlands dadurch, daß das Kaiserthum, geschwächt durch den erbitterten, Jahrhunderte lang dauernden Kampf gegen das Papstthum, das Reich in eine Anzahl von immer selbständiger werdenden Territorien zerfallen ließ. Diese politische Zersplitterung wurde noch dadurch verschärft, daß in Folge der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges das deutsche Volk in zwei einander feindlich gegenüberstehende und bekämpfende Konfessionen zerissen wurde, da der politische Partikularismus an dem konfessionellen Gegensatz immer neue Nahrung und neuen Halt fand und der politische Antagonismus unter dem deutschen Staatswesen und die Verschiedenheit der deutschen Stämme durch den konfessionellen Gegensatz in der bedenklichsten Weise verschärft wurde.

Nach schweren inneren Kämpfen und blutigen Kriegen ist es schließlich dem deutschen Volke gelungen, seine politische Einheit zu erringen und auf der Grundlage dieser Einheit und der dadurch geschaffenen Möglichkeit der Zusammenfassung aller nationalen Kräfte in kurzer Zeit eine Achtung gebietende Stellung, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt zu erringen.

So groß aber auch die Errungenschaften sind, die das deutsche Volk im Lauf des letzten Menschenalters in politischer und wirtschaftlicher Beziehung gemacht hat: in den Schoß darf es die Hände nicht legen, wenn die erworbene Stellung festgehalten und befestigt und die deutsche Macht und der deutsche Einfluß vergrößert und erweitert werden sollen.

Daß Deutschland, das so lange lediglich als geographischer Begriff galt und weder in der Politik noch im Wirtschaftsleben eine ausschlaggebende Rolle spielte, von allen Völkern und Staaten, deren Kreise es durch sein rasches Emporkommen rührte, als Emporkömmling mit Mißgunst, in die bei den kleinen Nachbarn sich ein Gefühl der Beängstigung mischt, betrachtet wird, ist begreiflich. Frankreich hat den Gedanken an Revanche für die im Jahre 1870/71 erlittene Niederlage immer noch

nicht ganz aufgegeben, wenn auch die Wahrscheinlichkeit, daß es einen Revanchekrieg beginnt, von Jahr zu Jahr geringer wird. England hat weder den Eintritt des Deutschen Reiches in die Reihe der Kolonialmächte noch den ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung des deutschen Volkes mit besonderer Freude begrüßt, ist auch davon nicht sonderlich entzückt, daß das Deutsche Reich ein Faktor der Weltpolitik geworden ist und in Ostasien, in Afrika und in der Südsee seinen Einfluß geltend macht. Daß die Slaven die erbittertesten Gegner der Deutschen sind, ist zweifellos trotz der wenigstens äußerlich zur Schau getragenen Freundschaft der offiziellen russischen Kreise mit dem Deutschen Reich. Eben so können alle Liebeshändlichkeiten, die bei offiziellen und nichtoffiziellen Gelegenheiten zwischen Deutschen und Amerikanern ausgetauscht werden, über die Gegensätze nicht hinwegtäuschen, die in politischer und namentlich in wirtschaftlicher Beziehung zwischen dem emporstrebenden Deutschen Reich und der in den Wahren des „Imperialismus“ wandelnden großen transatlantischen Republik bestehen.

Die politische Lage, in der sich das Deutsche Reich in Folge dieser Verhältnisse befindet, ist schwierig. Es heißt wirklich für Deutschland: „Feinde ringsum“. Deshalb kann auch das Deutsche Reich, trotz der durchaus friedlichen Gesinnung des deutschen Volkes, keine friedliebende Politik im Sinn der Friedensfreunde und der Friedensbewegung treiben. Es kann nicht seine starke Waffenrüstung ablegen, sein stehendes Heer auf den Stand einer Polizeitruppe herabmindern, seine Panzerschiffe als altes Eisen verkaufen und sich verpflichten, alle etwa entstehenden Streitigkeiten durch den Internationalen Schiedsgerichtshof im Haag schlicht zu lassen. Es wäre geradezu politischer Selbstmord, wenn Deutschland, im Vertrauen darauf, daß es im Fall eines internationalen Konfliktes sein Recht im Haag zur Geltung bringen könne, abrüsten wollte. Der beste Schutz für das gute Recht eines Staates bleibt immer sein starkes Schwert. In diesem Sinn hat auch Richelieu in seinem politischen Testament gesagt: „Niemals darf ein großer Staat sich in die Lage bringen, eine Beleidigung zu empfangen, ohne sie erwidern zu können.“ Eben so sagt Schmöller: „Wer ohne Rüstung dassteht, wird mißhandelt.“

Das deutsche Volk muß aber nicht nur äußerlich, durch den Besitz eines starken Heeres und einer starken Flotte, geschützt sein, sondern auch innerlich durch kriegerische Gesinnung; es muß in allen seinen Teilen von dem festen Willen durchdrungen sein, seine Stellung, seine Rechte und Interessen gegen Jedermann im äußersten Fall mit dem Waffen in der Hand zur Geltung zu bringen. Das wollen aber gerade die Friedensfreunde nicht. Um ihr Ziel, die Beseitigung des Krieges, zu erreichen, suchen sie ganz folgerichtig auch durch ihre Propaganda den kriegerischen und militärischen Sinn in den Völkern zu ertöten und zu ertöten. Zu diesem Zweck werden vor Allem sämtliche Kriege in Raub- und Vagabunden als Raub- und Eroberungszüge behandelt und die Armeen den Räuber- und Vagabundenverbänden gleichgestellt.

Gewiß ist der Krieg ein „grausam Handwerk“; und es liegt für jeden nicht vollständig verrohten Menschen etwas Abstoßendes (nicht in dem Gedanken, daß er im Krieg sein Leben opfern muß, sondern) darin, daß er als Soldat verpflichtet ist, seine Mitmenschen zu verwunden und zu töten. Wer aber den Krieg als Raubzug und Menschenjagd bezeichnet und die Armeen den Räuberbanden gleichstellt, verkennet die Bedeutung des Krieges. Von einem solchen Standpunkt aus

müßte auch der Scharfrichter als Mörder bezeichnet werden. Nicht darauf kommt es ja an, ob Jemand seinen Nebenmenschen tötet, verletzt oder sonstwie schädigt; sondern darauf, ob er zu diesen Handlungen berechtigt oder sogar verpflichtet ist.

Was durch eine solche Beurtheilung des Krieges und der Heere erreicht werden soll, ist klar. Während bisher tüchtige Feldherren gepriesen und verehrt, tapfere Offiziere und Soldaten geachtet wurden, sollen in Zukunft die Feldherren als Führer von Räuber- und Brandbrennerbanden der Verachtung anheimgegeben werden, die kriegerischen Heldenthaten, die bisher im Wort und Bild bei allen Völkern verherrlicht wurden, sollen den Verbrechen gleichgestellt werden. Um ja den kriegerischen Sinn im Volke zu unterdrücken, bemühen sich die „Pazifisten“ schon in der heranwachsenden Jugend für ihre Anschauungen den Boden zu bereiten.

... Die Friedensfreunde haben schon oft mit Bedauern festgestellt, daß in anderen Ländern die Friedensbewegung größere Fortschritte zu verzeichnen habe als in Deutschland. Man darf aber dem deutschen Volk Glück dazu wünschen, daß diese Bewegung es nicht mehr ergriffen hat. Wohin Friedensduselei und kosmopolitischer Schwindel einen Staat führen können, hat Preußen in den Jahren 1806/07 erfahren müssen; mit Recht wird ein großer Theil der Schuld an dem Zusammenbruch des preussischen Staates in der angegebenen Zeit der unkriegerischen, unmännlichen, jeden nationalen Bewußtseins entbehrenden Gesinnung zugeschrieben, die sich als Folge der kosmopolitischen, humanen und schönggeistigen Richtung der Zeit gerade in den maßgebenden Kreisen breitgemacht hatte.

In national so gefestigten und geschlossenen Völkern, wie es die Franzosen und Engländer sind, wird ja wohl die Friedenspropaganda keinen besonderen Schaden anrichten. In Deutschland haben wir aber allen Anlaß, sie nicht nur mit Mißtrauen zu betrachten, sondern sie auch ernstlich zu bekämpfen, da in der Friedensbewegung ein kosmopolitischer, der nationalen Gesinnung feindlicher Zug liegt, solche Richtungen aber leider gerade in Deutschland auch jetzt noch viel mehr Anhänger und Anerkennung finden als anderswo. Allerdings scheint, wie namentlich unsere Helden in Südwestafrika gezeigt haben, die Gefahr noch nicht groß, daß dem deutschen Volk die Waffenfreudigkeit und der Todesmuth der Germanen so bald verloren gehen wird. Aber es heißt in solchen Dingen: „Principiis obsta“; namentlich muß verhütet werden, daß, wie die Friedensfreunde wollen, in der heranwachsenden Jugend die pazifistischen Ideen Wurzel fassen und der heldenmüthige und kriegerische Sinn in unseren jungen Männern unterdrückt wird, Abkeu vor dem Militärdienst sich geltend macht und die Aufopferung für das Vaterland als eine Thorheit und Ungeheuerlichkeit erscheint.

Würde die Friedensbewegung in Deutschland weitere Fortschritte machen, der kriegerische Sinn im deutschen Volk abnehmen und schließlich ein Nachlassen in den Rüstungen eintreten, so würde sicherlich die Achtung, die man, nicht nur in Europa, vor dem Deutschen Reich hat, sehr bald schwinden. Bei den zahlreichen Gegnern Deutschlands würde sich leicht die Meinung bilden, daß man deutsche Rechte und Interessen ungestraft verletzen könne. Diese Meinung müßte aber schließlich zu kriegerischen Verwickelungen führen, also gerade Das bewirken, was die Friedensbewegung verhüten will; denn es ist klar, daß das Deutsche Reich nur, gestützt auf seine starke Waffentrüstung und den militärischen, opferbereiten Sinn des deutschen Volkes, seit einem Menschenalter eine friedliche Politik treiben konnte.

München.

Professor Dr. Karl Freiherr von Stengel.

Franz Widhöff.

Eine der vornehmsten Lehrstühle an der wiener Universität steht verwaist. Franz Widhöff, der berühmte Kunsthistoriker, ist in Venedig gestorben und dort begraben worden. Ein paar Tage vorher hat Geheimrath Wilamowitz-Moellendorf in einem Vortrag Wien „die Stadt Franz Widhöffs“ genannt. Er hat Das wohl nicht so gemeint, wie man sagen könnte: die Stadt Johanns Strauß oder: die Stadt Luegers. Widhöff war einer der ganz Großen unserer Alma Mater, er hat nie an einer anderen Universität gewirkt und sein Ruhm war auch der Ruhm der wiener kunsthistorischen Schule; gewiß haben seinen Namen alle Wiener gekannt, die sich für Bildende Kunst interessieren; aber populär war er nicht. Es lag ihm auch gewiß nichts dran, es zu werden.

Und er war doch mehr als ein ausgezeichnete Gelehrter. Wenn wir alle seine grundlegenden Arbeiten aufzählen, wenn wir feststellen, daß kein Zweig kunstgeschichtlicher Forschung seinem Interesse fremd war, daß seine geniale Begabung sich auf allen Gebieten unserer Wissenschaft glänzend hervorthat, wenn wir mit größter Bewunderung die Summe positiver Ergebnisse nachrechnen, um die er unsere Kenntniß der kunstgeschichtlichen Entwicklung bereichert hat: wir können ihm damit nicht gerecht werden. Sein Wirken war von höherer Bedeutung und sein wissenschaftliches Erbe ist nicht in den paar großen Arbeiten und einer Reihe von Studien und Aufsätzen begraben. Sein Vermächtniß ist lebendig und wird weiter wirken; es ist (mit wenigen Worten umschrieben): die Kunstgeschichte als streng historische Wissenschaft. Das war das Ziel und ist das Resultat seiner Arbeit: er hat die Kunstgeschichte zum Rang einer exakten Wissenschaft erhoben, ihre Methode gefestigt, ihr Ansehen gesteigert. Daran hat er mit einem Kreis von Schülern und Freunden rastlos gearbeitet, hat unerschrocken und rücklos den wissenschaftlichen Charakter dieser ganzen historischen Disziplin vertheidigt gegen die Schöngeister und Dilettanten, Aestheten und Skribenten.

Die strengste Untersuchung des Quellenmaterials, jeder andern Geschichtswissenschaft längst eine Selbstverständlichkeit, hat er uns gelehrt. Seine Bildung umfaßte alle Gebiete geistiger Entwicklung; er kannte die Weltliteratur so genau wie die kunsthistorischen Fachschriften, wie die ästhetischen, philosophischen, kulturgeschichtlichen Spezialliteraturen. Aber da war nur eine Grundlage seiner Forschungen, die voraussetzungslos sich nur auf positiven Erkenntnissen, auf genauester Vertrautheit mit dem Denkmälermaterial aufbauten. Er hatte den intuitiven Blick des wirklichen Gelehrten, ihm entschleierte sich von selbst die verstecktesten Zusammenhänge historischer Entwicklung. Was ihm beim Studium Objekt der kühl sachlichen Betrachtung war, wurde in seiner Darstellung wieder lebendiges Werk; er beschrieb es uns nicht wie ein totes Ding:

er stellte es vor uns hin und ließ es selbst reden und lehrte uns nur die Sprache der Kunstwerke verstehen. Die geschwäßig draußlos fabulirende Art, die einen großen Theil der Kunstliteratur unserer Zeit charakterisirt, war ihm verhaßt und die blendendste schriftstellerische Leistung konnte ihm nicht imponiren, wenn sich dahinter leichtsinnige, gewissenlose oder nichtgründliche Arbeit und unwissenschaftliche Methode versteckte. Er selbst hat in seinen großen Arbeiten sich einer klaren und prägnanten Darstellung befleißigt, die mit der Reinlichkeit seines Denkens in guter Harmonie zusammenklang. Aus dem ruhigen Fluß seiner Sätze leuchtet manches scharfgeschliffene Wort auf; gar, wenn ihn sein Temperament in polemische Kontroversen hineinriß. Vielleicht hat ihm einmal dieses impulsive Temperament einen Streich gespielt, vielleicht hat er manchmal fester zugegriffen, als unbedingt nöthig war. Daß es nie persönliche Gründe waren, die ihn bestimmten, daß es ihm immer nur um seine Wissenschaft zu thun war, steht außer Zweifel. Und die *bona fides* mußten ihm auch Gegner stets zugestehen. Wenn er einmal von irgendeinem Kunsthistoriker gesagt hat, Den müsse Gott im Jörn erschaffen haben, so hat ihn Das nicht gehindert, eine andere, eine gute Arbeit des selben Autors mit vollster Anerkennung zu besprechen.

Was alle die Laien in Wichhoffs Vorlesungen gewollt und ob sie viel von ihm gelernt haben, weiß ich nicht. Er war kein Vortragsmeister, er hat in seinen Kollegien gründliche Kenntnisse bei den Hörern vorausgesetzt und, ohne Skriptoren, seine Vorträge nur mit photographischen Reproduktionen erläutert, die er von Bank zu Bank gehen ließ. Seine Schüler freilich haben im Seminar und bei Besprechungen ihrer Arbeiten außerordentlich viel von ihm empfangen. Wenn man Wichhoff als Lehrer beurtheilen will, muß man sich vor Allem erinnern, wie wenig Werth er stets bei den Rigorosen auf alles legalistische und mnemotechnische Wissen legte, statt einer Unmenge von Zahlen und Daten gründliche Kenntniß der literarischen und künstlerischen Quellen, also der Denkmale, verlangte und sich von der methodischen Ausbildung des Kandidaten zu überzeugen suchte. Sein Verhältniß zu seinen Schülern charakterisirt ihn als Menschen. Er hat jede fremde Meinung gern geprüft und sich willig überzeugen lassen, wenn der jüngste seiner Hörer eine der seinen widersprechende Ansicht begründen konnte. Er war allen Schülern ein wohlwollender Freund und hat jeden einzelnen gefördert. Sah er aber einen heranreifen, dessen Arbeiten ihm für die Wissenschaft besonders ersprißlich schienen, dann hat er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für ihn eingesetzt und Alles gethan, um ihn an die Stelle zu bringen, wo er am Besten wirken konnte. Wer Lust und den Muth dazu hat, mag Das „Protektion“ nennen; ist es wirklich so merkwürdig, wenn ein k. k. österreichischer Hofrath die besten seiner Schüler „unterzubringen“ sucht, unbekümmert darum, wen er sich dadurch zum

Feind macht? Wichhoff hat nie geirrt. Die als Schüler sein Interesse weckten und deren Laufbahn er freudig und thätig erleichtert hat, zählen heute zu den angesehensten Vertretern der Kunstgeschichte. Und wir Jüngsten haben ihm stets von ganzem Herzen gedankt und werden ihm nicht vergessen, daß er nach dem allzufrühen Tode Alois Riegls die Ernennung des jungen Max Doornik zum Professor durchgesetzt und uns unseren besten Lehrer gegeben hat. Mit Rührung sahen wir ihn dann, so lange seine Gesundheit es ihm erlaubte, regelmäßig neben uns in den Vorlesungen sitzen und aufmerksam den Vorträgen seines früheren Schülers folgen. „Ich will auch noch lernen“, sagte er.

Nun liegt er in Venedig begraben, in der Stadt, deren Kunst er am Meisten geliebt hat. Einen noblen, eleganten, ernststen und gütigen Menschen betrauern wir. Einen Mann mit einem freudigen Enthusiasmus für alles Schöne. Wir haben ihn sehr lieb gehabt.

Wien.

Dr. Victor Fleischer.



Selbstanzeigen.

Raffael in seiner Bedeutung als Architekt. Zweiter Band: Raffaels Werdegang als Architekt; Raffaels Besitzungen in Rom. 80 Mark. Silbersche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Dem Raffael als Künstler ist ein sehr verschiedenartiges Geschick widerfahren: als Maler ist er in allen Landen bekannt und hochgeschätzt, als Architekt wird er nur von wenigen Eingeweihten gekannt, obwohl er ganz Hervorragendes geleistet hat. Wie so oft im menschlichen Leben, ist diese unterschiedliche Würdigung in der Entwicklung der Zeitverhältnisse begründet. Dem Maler Raffael hat die damals nach Italien gekommene Holzschnidekunst, die bald zum Kupferstich und zur Radirung überging, außerordentlich genützt. Die zahlreichen Trude von Bildern und Entwürfen des Meisters verbreiteten sich über die ganze Welt und machten ihn als Maler berühmt. Dagegen sind die Bauwerke, die Raffael vornehmlich in Rom geschaffen hatte, von einem widrigen Geschick verfolgt worden. Die meisten dieser Schöpfungen sind entweder nach seinem Tod unvollendet geblieben, umgebaut oder niedrigergerissen worden, so daß kaum Jemand mehr vom Architekten Raffael gesprochen hat. Erst die neueste Forschung hat sich angelegen sein lassen, auch nach dieser Hinsicht dem Meister zu seinem Recht zu verhelfen. In der umfassendsten Weise versuchte ich Das in meinem mehrbändigen Werke: „Raffael in seiner Bedeutung als Architekt“. Zunächst habe ich in einem starken Bande: „Bauten des Herzogs Federico di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance“ darauf hingewiesen, daß Raffael einen Theil seiner Grundlage als Architekt durch Luciano da Laurana's Hauptwerk, den herzoglichen Palast in Urbino, gewonnen hat. In dem neuen Band behandle ich den Werdegang Raffaels und seine Besitzungen in Rom. Es ist doch wohl nöthig, daß die Werke der Künstler auch von Fachleuten erörtert und eingeschätzt werden, da nicht für alle Verhältnisse der nur äußerlich

gebildete Sinn mancher Kritiker genügt, um Wahres vom Falschen, Gutes vom Schlechten zu unterscheiden, sondern die Vertrautheit mit dem technischen Werdegang der Bauwerke und die umfassendsten formalen Kenntnisse, die nur durch Bethätigung erworben werden können, nöthig sind, um nach allen Richtungen hin den Werken gerecht zu werden. Ich schlage einen neuen Weg der Beweisführung für die architektonische Ausbildung Raffaels ein, indem ich auf Das, was die Bilder des Meisters an baulichem Beiwerk enthalten, eingehe, diese perspektivischen Hintergründe zergliedere und so nachweise, daß schon der junge Raffael beim Entwerfen der Baulichkeiten für seine Malwerke mit dem ganzen Apparat der Säulen- und Pilasterordnungen vertraut sein mußte, bevor er diese Gestaltungen in solcher Vollendung auf die Leinwand oder die Tafel hannen konnte. Ich hoffe, so die unbegründete Ansicht zu widerlegen, die manche Kunsthistoriker, wie Grosse, Cavalcasse und Andere geäußert haben, daß Raffael nur Maler gewesen sei und von Architektur so gut wie nichts verstanden habe. Außerdem weise ich dem Meister den ihm in der Entwicklung der Baukunst gehörenden Platz auf dem Gipfel der Hochrenaissance an. Im zweiten Theile dieses Bandes dürfte am Meisten die auf zahlreiche alte Kompläne und Zeichnungen gegründete Beweisführung interessieren, wodurch nun wohl endgiltig der Standort des dem Meister gehörenden Palastes in der Nähe der alten Peterskirche festgestellt wird. Außerdem bringe ich in Wort und Bild Alles bei, was von den übrigen Häusern und Grundstücken Raffaels in Rom noch zu erlangen gewesen ist. In weiteren Bänden sollen in der selben ausführlichen Weise die von Raffael in fremdem Auftrage ausgeführten Wohnbauten und kirchlichen Werke behandelt werden, ferner Raffaels Rekonstruktion des alten Roms und seine Aussicht über die Alterthümer der ewigen Stadt.

Elberfeld,

Professor Theobald Hofmann.

Fürst Bälou und Kaiser Wilhelm II. Leipzig-Gohlis, Volgers Verlag.

Die Novemberereignisse des Jahres 1908 sind der Anlaß und Ausgangspunkt dieses im März 1909 veröffentlichten Buches, das aber nicht nur die Daily Telegraph-Sache, sondern die gesammte Regierungsthätigkeit Wilhelms des Zweiten und des Fürsten Bälou behandelt. Der in meinem Buch dargelegte Thatbestand der Daily Telegraph-Sache ist ganz anders als der von der Oeffentlichkeit im Deutschen Reich seit dem Oktober 1908 angenommene. Ich behaupte, daß der Kaiser weder während des Burenkrieges noch in Highbly irgendwas gesagt oder gethan hat, das als Ausfluß eines Persönlichen Regiments oder als Eingriff in die deutsche Politik zu deuten wäre. Der Kaiser hat weder die russische Anregung zur Intervention der englischen Regierung mitgetheilt noch einen Kriegsplan gegen die Buren seiner Großmutter überreicht. Der russische Vorschlag ist vielmehr vom Reichskanzler durch die Deutsche Botschaft in London sofort der englischen Regierung mitgetheilt worden. Was der Kaiser seinen englischen Verwandten über die beste Taktik im Burenkrieg zu sagen hatte, hat er ihnen während seines Aufenthaltes in England vom zwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten November 1899 unmittelbar nach Ausbruch des Burenkrieges in seinen Tischunterhaltungen ausführlich dargelegt. In beiden Fällen ist der wirkliche Thatbestand dem Fürsten Bälou bekannt. Nicht der Kaiser, sondern der Kanzler hat den kaiserlichen Brief- und Telegrammwechsel mit seinen englischen Verwandten während des Burenkrieges

in den Vordergrund der Ereignisse geschoben und dadurch den Kaiser exponirt. Das die russische Intervention mittheilende Telegramm des Kaisers an den Prinzen von Wales wurde schon im Januar 1908 von dem englischen Journalisten Bafford, der in Berlin lebte und unserem Auswärtigen Amt nahestand, im londoner Strand Magazine erwähnt. Zum zweiten Mal tauchte es auf in dem gleichfalls offiziellen Septemberartikel der Deutschen Revue „Deutsche Intriguen gegen England während des Burenkrieges“. Da diese beiden vom berliner Auswärtigen Amt inspirirten Veröffentlichungen den politischen Zweck der Trennung Rußlands, Englands und Frankreichs nicht erreicht haben, so trägt der unabhängige englische Schriftsteller E. Harold Spender am achtundzwanzigsten Oktober 1908 im Daily Telegraph die selben Thatsachen mit etwas stärkeren Farben auf. Er bezeichnet sich als einen früheren englischen Diplomaten, der eine längere Unterredung mit dem Deutschen Kaiser gehabt habe. Auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes verbreitet die Norddeutsche Allgemeine Zeitung diese von Unwahrheiten wimmelnde Interview am Abend des selben Tages unter der fettgedruckten Ueberschrift: „Eine Unterredung mit dem Deutschen Kaiser“. Nach Empfang der von Spender zusammengestellten Äußerungen gab der Kaiser in Rominten den bestimmten Befehl, der Kanzler solle persönlich diese Zusammenstellung prüfen und darüber berichten. Beim Durchblättern des Materials hatte der Kaiser sofort erkannt, daß es sich im Wesentlichen um die selben Behauptungen handle, die Bülow schon im londoner Strand Magazine und in der Deutschen Revue veröffentlicht hatte. Der Kaiser erinnerte sich nicht, bei seinen Tischunterhaltungen in Highcliff im November und Dezember 1907 irgendetwas gesagt zu haben, das mit der amtlichen Politik unverträglich war. Vielmehr hatte er von diesen Tischunterhaltungen unmittelbar danach brieflich mehrmals dem Fürsten Bülow Mittheilung gemacht und Bülow hatte in seinen Antwortbriefen sein Einverständnis mit dem Inhalt der kaiserlichen Mittheilungen an die englische Umgebung erklärt.

Reg.-Rath Rudolf Martin.

Der Pascha lacht. Morgenländische Schwänke. Schuster & Loeffler in Berlin.
Heiri, Gurfur, Bubalo.

Der Khalif hielt eines Tages Gericht zu Bagdad. Da erschienen drei sonderbare Kläger vor seinem Thron: Heiri, das Kamel, Gurfur, der Esel, und Bubalo, der Ochs. Heiri war der Sprecher. Er begann:

„Erhabener Khalif! Gerecht und Inhalt der Gerechtigkeit! Glanzspender des weißen Bartes! Schmutz des Thrones, Stab des Volksvertrauens! Ich, Heiri, Dieser hier, Gurfur, und Jener, Bubalo, erscheinen vor Deinem milden Angesicht, um Klage gegen die Menschen zu führen, die unsere Geschlechter verunglimpfen und unsere ehrlichen Stammesnamen zu Schimpf und Schande für einander mißbrauchen. So oft ein Mensch eine Dummheit macht, sagen ihm die anderen Menschen: „Du Kamel! Du Ochs! Du Esel!“ Weiser Khalif! Verbiete den Menschen diesen Mißbrauch unserer ehrlichen Namen!“

Der Khalif überlegte lange und sprach endlich: „Was Ihr da als Klage vorbringt, scheint keine grundlose Klage zu sein; und dennoch ist Euch schwer zu helfen. Dem Verbot, das Ihr verlangt, steht uralter Brauch entgegen. Die Menschen halten Euch nun einmal für dumm. Doch gehet hin, Du, Heiri, gen Ost, Du,

Gurkur, gen Süd und Du, Bubalo, nach Westen, und suchet, ob Ihr einen Menschen findet, der dämmer ist als Einer von Euch. Kommt wieder in sieben Tagen und meldet mir das Ergebniß Eurer Wanderungen. Dann will ich entscheiden, wie es künftig gehalten werden soll."

Als sieben Tage vergangen waren, standen die Drei wieder vor dem Thron des Khälifen, um zu berichten, was sie gefunden hatten. Bubalo erhielt zuerst das Wort und begann:

"Ich hörte in Arbela einen Streit vor dem Gericht an. Da stand gefesselt Abdallah, ein junger Mann; er sollte dem Armenier Gygos einen Beutel Gold gestohlen haben, gegen Mittag, als Gygos beten gegangen war. Abdallah hatte allein im Laden des Gygos gewohnt und trug, obwohl er aus armer Familie stammte, viel Gold bei sich, als man ihn gefangen nahm. Er aber betheuerte seine Unschuld und jammerte; er sei damals nicht im Bozar gewesen, sondern bei seiner Mutter. 'Wenn es so ist,' sagte der Khadi von Arbela, 'dann laßt uns die Mutter vernehmen; ich kenne sie als überaus fromme und rechtliche Frau: sie wird nicht lügen.' Und sie sandten nach der Mutter. Sprich, erhabener Khälif: sind diese Leute nicht dämmer als die Oxfen, da sie glauben, eine Mutter würde nicht meineidig werden für ihr Kind?"

"Du hast Deinen Prozeß gewonnen", sagte der Khälif. "Laßt hören, was Gurkur, der Esel, zu bieten hat."

"N—a, i—a," sagte Gurkur, "auch ich habe, glaube ich, meine Aufgabe gelöst. Ich trabte durch die Straßen von Gaugamela vor den Rebellen her, die das Haus ihres Stadtkönigs säumten. Sie singen den Knechten und hielten Gericht über ihn. Er sollte selbstsüchtig und heuchlerisch gewesen sein. Sie verbrannten ihn auf dem Scheiterhaufen und hoben Omer ib'n Selim an seine Stelle. Omer versprach ihnen, nur fürs allgemeine Wohl wirken und in allen Stücken ehrlich sein zu wollen. Da jubelten sie ihm zu und freuten sich sehr, nun einen besseren Stadtvater zu haben, als der vorige gewesen war. Sprich, weiser Khälif: sind diese Menschen nicht dämmer als die Esel, die da glauben, ein Gewaltthäter werde für das Wohl der Unterthanen wirken und nicht für sein eigenes?"

Nachdenklich nickte der Herrscher Beifall und winkte Heizi, dem Kamel, zu sprechen.

"Ich weidete auf einer Wiese," berichtete Heizi, "da kamen zwei Menschen des Weges: eine Jungfrau und ein Mann. Er sprach auf sie ein; sie aber schüttelte nur immer den Kopf. Da sagte der Mann: 'Ich liebe Dich, ja, ich schwöre Dir, daß ich Dich liebe.' Sie wollte immer noch nichts von ihm wissen. Er sei wankelmüthig, sagte sie; morgen werde er sie vergessen haben. 'Nie, Geliebte!' rief er. 'Ich schwöre Dir, daß ich Dich in alle Ewigkeit so heiß lieben werde wie heute.' Als sie es hörte, sank sie an seine Brust und sie küßten einander. Sprich, edler Khälif: ist der Mann, der Das mit ehrlichem Gewissen geschworen hat, nicht dämmer als ein Kamel? Und ist sie, die ihm geglaubt hat . . .?"

"Genug!" unterbrach der Khälif. "Ihr alle Drei habt Recht behalten. Und bei meinem Bart: fürderhin soll es keinem Rufusman beifallen, einen Menschen ob seiner Dummheit mit dem Namen Eurer Geschlechter zu belegen. Ihr seid entlassen."

Die Drei gingen.

Vor dem Thor sagte das Kamel: "Was gilt die Wette, Brüder? Der alte Esel da drinnen meint, mit seinem Spruch sei uns nun geholfen."

Mänschen.

Roda Roda.

Im Krankenhaus.

Dies ist der Ort des Todes und der Schmerzen,
Die Schwelle feucht von Thränen. Doch da liegen
Mit grüner Hoffnung sie in bangen Herzen.

Und täglich sagt man ihnen fromme Lügen,
Indes Freund Hein sein Vorwort spricht
Aus hohlen, fieberheißen Lügen.

Sie lächeln selig unter Schmerzen
Und hoffen stets. Und ahnen nicht
Den trüben Schein der Sterbefolgen.

Wien.

Moriz Seyer.



Kapital.

Die Erfahrung wird lehren, ob die Folgen der neuen Effektensteuern dem Auge so sichtbar werden, wie die Unglückspropheten noch immer behaupten. Die Neubildung von Kapital vollzieht sich ohne Rücksicht auf Dogmen und vorgefasste Meinungen. Und da eine kapitalistische Ueberproduktion sich nur in gewissen Verschiebungen der Schichten des Kapitalgebirges äußert, sind die Vorgänge, die den Mikrokosmos in Aufregung versetzen, für den Makrokosmos ohne Bedeutung. Wir wissen, daß Jahr vor Jahr ein Betrag von 4 bis 5 Milliarden dem deutschen Volkvermögen zuwächst. Der größte Theil dieser Summe kommt auf den Effektenmarkt. Die Steuern und Lasten, die dem Börsen- und Werthpapiergeschäft auferlegt wurden, haben die Befruchtungszunahme nicht gehindert. Nach der geltenden Theorie durfte der Effektenverkehr seit der Rechtskraft des Börsengesetzes nur in langsamem Tempo fortschreiten. Die Thatsachen ergeben ein ganz anderes Bild. Die belebende Wirkung niedriger Zinssätze wurde in der Zeit, da die Reichsbank Wechsel mit 7½ Prozent Diskont kaufte, zum alleinseigmachenden Dogma erhoben. Jeder schwor auf „billiges Geld“ und tröstete mit dieser „Heilswahrheit“ die gar nicht des Trostes bedürftige Menge der Debitoren. Seit langen Monaten ist der Wechselzinsfuß nun niedrig: der Reichsbankfuß beträgt im Durchschnitt des Jahres 1908/09 etwa 3¼, der Privatdiskont seit Januar 1909 ungefähr 2,38 Prozent. Tägliches Geld, das allerdings nur für das Börsengeschäft in Frage kommt, hat sich während des ersten Semesters 1909 in den Grenzen von 2 bis 1½ Prozent bewegt. Das sind die äußeren Kennzeichen eines Zustandes, den man als „Periode billigen Geldes“ bezeichnet. Wo aber sind die Wirkungen dieser Erscheinung geblieben? In der Industrie, im Handel und Transport wurden sie nicht sichtbar; oder doch nur dadurch, daß sie die Erkenntniß der geschäftlichen Depression im Heimathbezirk erweiterten. Die Zunahme der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, die das Herz des bekümmerten Aktionärs von Sapag und Lloyd höher schlagen läßt, ist kein Zeichen wachsender Regsamkeit am Schraubstock und in der Fabrik. Gätten die Leute zu

Haus genügende Arbeit, so würden sie nicht so leicht ihr Bündel schnüren. Die Rückwanderung aus Amerika ist so unbedeutend, daß man keines anderen Beleges für die gewerbliche Depression in Deutschland bedarf. Aber die Erzeugung überschüssigen Kapitals verlangsamte sich trotz der Ruhe im industriellen Leben nicht. Wäre es anders, so würde der Gegensatz zwischen ruhendem Kapital und flüssigem Geld deutlicher erkennbar werden. Kapital ist jeder Werthfaktor in der Wirtschaft: die Kohle auf den Halben und der Träger auf dem Lager eben so wie der preussische Kronjät und das bare Geld. Aber die nicht im Umlauf befindliche Waare ist ein toter Bestandtheil des Volksvermögens; erst die Hinzutragenden Anlagen bringen Leben ins Land. Nun stellt sich die Frage ein: „Wie ist es möglich, daß die Anschaffung toten Kapitals den Quell flüssigen Geldes reichlicher springen läßt?“ Liegt da ein Widerspruch zwischen Faktum und Dogma vor? Im Zweifel darf man immer annehmen, daß das Prinzip Unrecht hat. Denn die Regel, die den Ursprung des wirtschaftlichen Vorganges markiren soll, ist nicht das Produkt des Nachdenkens, sondern die braueme Schablone, deren einziger Vortheil darin besteht, daß sie sich durch den Gebrauch nicht abnutzt. Der Eindruck des Geldüberflusses wird nur durch den Kontrast zwischen dem regen Umlauf von Effekten und der geringen Bewegung in der Industrie bewirkt. Das Werthpapiergeschäft zeigt eine viel regelmäßiger ansteigende Kurve als der Umlauf industrieller Erzeugnisse. Dadurch wird das Gleichgewicht zu dem Mangel der Erzeugung industriellen Betriebskapitals aus dem Abfließen der Produkte hergestellt. So ist der Schein (mehr ist ja eigentlich nicht) einer Geldabundanz in Zeiten gewerblicher Depression zu erklären.

Wie stark der ständig wachsende Vermögensüberschuß aus rentablen Anlagen wirkt, zeigt, unter Anderem, die Art der Unterbringung des liquiden Kapitals: ohne Rücksicht auf die industriellen Verhältnisse werden neue Industripapiere geschaffen. Man verwertbet nicht günstige Chancen, sondern Reigungen des Publikums. Die Mittel, die neuen Industriewerthen zuzufießen, werden also in unproduktives Kapital verwandelt, so lange die Ertragsfähigkeit industrieller Betriebe gehemmt oder eingeschränkt ist. Steigende Produktion von Industripapieren in einer Zeit industriellen Stillstandes: eine wunderliche Erscheinung. Im ersten Semester 1909 wurden für 218 Millionen Mark neue Industriaktien ausgegeben, die einen Kurswerth von 403 Millionen hatten. Mit einem Aufgeld von durchschnittlich 85 Prozent wurden diese Effekten auf den Markt gebracht. Wo ist die sachliche Begründung des Umfangs der Summe und des Agios? Weder die Berichte aus den Industriebezirken noch Gewinnziffern und Dividenden können als Motive angeführt werden. Die (von der Geschäftslage unabhängige) Auswechslung im Effektenbesitz erzeugt eben von selbst neues Kapital. Wer die dynamischen Kräfte der Börse und der Emissionstätigkeit richtig einschätzt, ohne ihren Mängeln allzu große Bedeutung beizulegen, Der kann sich nicht darüber täuschen, daß eine belebte Börse in Tagen gewerblicher Ruhe nicht nur als ein Denkmal spekulativer Tollheit anzusehen ist, sondern auch als das achtbare Zeichen eines starken Willens zur Schaffung oder Besserung geschäftlicher Konjunktoren. Viel illusorisches Kapital wird dadurch hervorgebracht; aber ohne Illusion ist das wirtschaftliche Leben überhaupt nicht denkbar. Die Täuschung findet ihre Rechtfertigung darin, daß die schließliche Abrechnung, wenn man's richtig bedenkt, ein wesensloser Begriff ist. Wer kann sich vermaßen, heute zu sagen, wann die große Liquidation beginnen wird?

Das in Effekten angelegte Kapital hat im Ganzen nur den Werth, den ihm die Affektion giebt. Ist die Bilanz einer Gesellschaft abgeschlossen und die Dividende festgesetzt, so wird bis zum nächsten Abschluß mit Charcen gearbeitet. Die Börse diskontirt bloße Möglichkeiten und bewertet danach den Kurs des Papiers. Wie stark der Einfluß der Affektion ist, sieht man oft bei der Einführung neuer Papiere. Werden sie ohne öffentliche Subskription eingeführt, so ergiebt am ersten Tag der Stückemangel oft einen sehr hohen Kurs. Viele Voranmeldungen sind erfolgt und die reguläre Nachfrage kann nicht befriedigt werden, weil das Emissionshaus sich nicht mit genügendem Material versehen hat oder weil man einen Theil der Stücke zurückhält, um zunächst den Kurs weiter steigen zu lassen und den Gewinn aus dem später zu verkaufenden Papieren zu erhöhen. Nicht immer klingt's glaubhaft, wenn die Bank versichert, daß sie selbst von der Notiz unangenehm berührt sei. Sicher aber ist, daß nur Glaube und Liebe den hohen Kurs zeugen konnten. Ich erwähnte den Ausgleich, den die verringerte Neuerzeugung gewerblichen Kapitals im Umsatz findet. Hier ist ein Beispiel für ein solches Äquivalent: der künstlich gesteigerte Werth der Effekten. Im ersten Halbjahr 1909 wurden in- und ausländische Börsenpapiere im Nominalwerth von 2229 Millionen emittirt. Der Kurswerth betrug 2419 Millionen. Das Agio von 190 Millionen ist als mehr oder minder fiktives Kapital anzusehen. Und der Kurs, zu dem die Effekten auf den Markt gebracht wurden, pflegt sich eine Weile zu halten. Namentlich in Perioden gesteigerten Dranges nach Werthpapieren. Das Publikum denkt nicht an die Möglichkeit einer Selbstauflösung, wenn es theure Papiere kauft, weil ihm zunächst nur die Möglichkeit eines Kursgewinnes, nicht aber die Dividende vor Augen steht. Haben sich, zum Beispiel, die Anttheile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika von der Erwdägung der Dividenden und Charcen nicht völlig gelöst? Schon die Thatfache, daß neue Zulassungsanträge für Kolonialpapiere gestellt sind und vorbereitet werden, genügt, um dem spekulativ geschaffenen Kapital Bestand zu sichern. Hier herrscht die Fiktion, daß unter dem Schirm der Börse der letzte Zweifel an der Solibilität der kolonialen Hoffnungen schwinden werde.

Der Gegensatz zwischen der Spiegelung der finanziellen Lage im Status der Reichsbank, in den Bankbilanzen und im Rahmen der Börse sollte nachdenklich stimmen. Man muß alle halbwegs befriedigenden Faktoren zusammenstellen, um sagen zu können, der Zustand der Reichsbank sei normal. Dabei hat die steuerfreie Notenreserve die Höhe des Vorjahres noch nicht erreicht; und die Dicke des Effektenportefeuilles deutet auch nicht auf unbehinderte Abkühlungsverhältnisse. Trotzdem ist man zufrieden, weil man die Wünsche herabgestimmt hatte. Ein neuer Beweis für die geringe Haltbarkeit aller Dogmen; denn jede Regel gilt nur für die Verhältnisse, die gerade herrschen. Die Reichsbank aber steht dem eigentlichen Geschäftsverkehr näher als der Börse. Ihr Aussehen hängt von der gewerblichen Konjunktur ab. Und die Diagnose, die man danach zu stellen hat, lautet: „Der Prozeß der Erneuerung wirtschaftlichen Kapitals hat sich nicht beschleunigt. Der Geldüberfluß steht nur so weit in Wechselwirkung mit der industriellen Konjunktur, wie er die Folge der Geschäftsrufe ist.“

Den selben Eindruck machen die Halbjahresbilanzen der Berliner Großbanken. Die Summe der Debitoren hat sich seit dem Januar kaum verändert. Das ist das Barometer für die Höhe der Ansprüche, die von der Industrie an die Banken ge-

stellt werden. Bei den Hauptbilanzen am Jahresende wird freilich mancher Debitoren ins Wechselportefeuille versetzt; aber ein Vergleich der beiden Endsummen der Außenstände ist dennoch möglich. Auch die Zunahme der Akzeptverbindlichkeiten spricht für abnorme Verhältnisse auf gewerblichem Gebiet. Das Gewöhnliche ist der Kredit im Konkurrent. Wenn die Bank ihr Akzept hingiebt, so handelt sich meist um komplizierte Bedingungen bei der Beschaffung industriellen Kredits. Die oft als Nachteil bezeichnete Ausdehnung des Apparates einer modernen Großbank zeigt ihren Nutzen in der Möglichkeit, bei nachlassendem Geschäft der einen Abtheilung aus dem Ertrag einer anderen den notwendigen Ausgleich für das Gesamtergebnat zu schaffen. So hat die Abnahme der Effekten- und Konfossialbestände über die Einschränkung der Einnahmen aus dem „legitimen“ Geschäft hinweggeholfen. Fast alle Institute haben sich von eigenen Engagements erleichtert und sind dabei von der Bereitwilligkeit des Publikums, Werthpapiere zu jedem Preis zu erwerben, unterstützt worden. Mancher Direktor hat, zur Beruhigung seiner Aktionäre, in der Generalversammlung erklärt, für den Ausfall an Zinseneinnahmen werde durch andere Geschäfte Ersatz geschafft werden. Die Erzeugung fiktiven Kapitals haben die Banken eifrig gefördert, indem sie die Börsenspekulation durch Gewährung von Vorzüssen unterstützten. Beweis: das Anschwellen der Reportdarlehen.

Um die Art der Ueberschußvertheilung zu erkennen, braucht man nur auf die Entwicklung des Geschäftes bei den Pfandbriefbanken zu blicken. Auch da sieht man die Kluft zwischen Theorie und Praxis. Monate lang hörte man über die ungünstigen Verhältnisse auf dem Hypotheken- und Pfandbriefmarkt klagen. Aber der Saldo, den das Geschäft der deutschen Hypothekenbanken aufweist, stimmt nicht zu solchem Wehgeschrei. Die Gesamtsumme der ins Register eingetragenen Darlehen hat am Halbjahreschluß die Grenze der zehnten Milliarde überschritten. Der Zuwachs seit Januar betrug 331 Millionen gegen 211 Millionen im ersten Halbjahr 1908 und 252 Millionen im zweiten Semester 1908. Wenn die zweite Hälfte des Jahres nur auf der Höhe von 1908 bleibt, giebt es ein Gesamtplus von 120 Millionen. Doch darf man mindestens auf das Doppelte rechnen. Die Voraussetzung für die Ausdehnung des Hypothekengeschäftes ist die Steigerung des Pfandbriefabfages, die im ersten Halbjahr 1909 rund 358 Millionen (auf 9958 Millionen) betragen hat. Das sind Ziffern, die von einem normalen Geschäft zeugen. Noch ist nicht erwiesen, welche Art der Unterstützung des Kreditbedarfs volkswirtschaftlich werthvoller ist: die Sättigung des Immobilienverkehrs mit Betriebskapital oder die Anlage in Effekten und Industrie. Geldüberschuß (in dem heute geltenden Sinn) nützt nur der Börse und erleichtert die Schaffung fiktiven Kapitals. Geldmangel entsteht, wenn die Betriebsmittel der Industrie und des Gewerbes nicht ausreichen, um mit den vorhandenen Kräften die Nachfrage zu befriedigen. Da man die Leistungsfähigkeit der Werkstätten und Fabriken über die Grenze des unbedingt Nothwendigen hinauszuschieben pflegt, entsteht oft eine übermäßige Anspannung der kreditgebenden Faktoren, die sich in hohen Zinsätzen äußert. Aber schließlich kommt dabei zu greifbarem Kapital, während die Ausläufer der Geldabundanz oft ins Land der Illusion hineinreichen. Deshalb wirkt Geldüberschuß manchmal deprimirend, Knappheit dagegen als ein Zuversicht erweckendes Symptom.

Ladon.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Telegraphisch: Amt VI, 675 und 875. Telegramm: Ulrich.
Reichsanstalt-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

Wenn Sie Wert auf vornehmes Auftreten legen, machen Sie einen Versuch mit Salamanderstiefeln. Der Salamanderstiefel verbindet elegantes Aussehen mit billigem Preis. Fordern Sie Musterbuch H.



SALAMANDER

Schuhfabrik m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12,50

Luxus-Ausführung M. 16,50

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart Wien I

Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken
Dragerien.

Schultheiss-Bier

verdankt sein Renommee

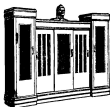
seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Moderne Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer

Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bacherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel



BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C37, nur Hausvogteiplatz 12

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Gebr.
Herrnfeld
Theater

Frau Elkam's Friseur

hierzu

Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und
Dimit Herrnfeld in den Hauptrollen.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Kleines Theater.

Freitag, den 27./8. 8 U. 2 mal 2 = 5.

Sonabend, den 28./8.

8 Uhr

Moral.

Sonntag, d. 29./8. Nachm. 3 U. 2 mal 2 = 5.

Sonntag, den 29./8.

8 Uhr

Moral.

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Benrenstr.

Täglich 11 bis 2 nachts.

Direktion: Rud. Nelson

Rud. Meinhard a. G.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin-W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.*u. a. H. Hypotheken, Bausparien, behaute Grundstücke.**Sorgsame fachmännische Bearbeitung.*

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.



Magdeburger Privat-Bank, Magdeburg-Hamburg.

Gegründet 1856. Aktienkapital u. Reserven ca. 40 000 000 M. Telegr.-Adr.: *Bankhaus*.
 Filialen: Dessau, Eisenach, Eisenberg, Erfurt, Halberstadt, Halle a. S., Langensalza, Mühl-
 hausen i. Thür., Nordhausen, Sangerhausen, Torgau, Weimar, Wernigerode a. H. — Zweig-
 niederlassungen: Aken a. E., Bismark i. A., Burg b. M., Calbe a. S., Egeln, Eilenburg, Finster-
 walde N.-L., Frankenhausen, Gardelegen, Genthin, Helmstedt, Hettstedt, Klötze i. A., Merseburg, Neu-
 halderleben, Oschersleben, Osterburg, Osterwieck, Perleberg, Quedlinburg, Schönebeck a. E., Schöningen,
 Seehausen, Stendal, Tangerhütte, Thale i. M., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam),
 Wolmirstedt. Kommandite in Aschersleben: Ascherslebener Bank Gerson, Kohn & Co.
 (Comm.-Ges.). Ausführung sämtlich. bankgeschäftlichen Transaktionen.



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner
 Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
 10-8 Uhr

Eintritt
 1 Mark

Täglich
 Konzert

Literarische Anzeigen.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltenen Bismarckklana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur, Autoren- und Sachregister. Broschiet M. 10.—, in Leinen gebd. M. 12.—, in Leder gebunden, vom Autor signiert M. 50.—.

Ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein förmliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte. Curt Kubitisch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Schriftstellern

bietet: rühriger Verlag mit ausstreichender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4168. an Rudolf Mosse, Leipzig.

*Yahnimiffen
Ihre Liebe*

erörtert Dr. A. Daiber in dem Buche „Elf Jahre Freimaurer“, 82 S. Gegen Einsendung von M. 1.10 franko von Strecker & Schröder, Stuttgart-B. 24.

Journalisten - Hochschule

Berlin W 85.

Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober
Prospekte gratis. Das Sekretariat.

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen
Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im
Palast der Mikroben
3 Bde. M. 10.50, geb. 12.75
In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig

: Autoren :

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags an. Z. J. 86, bei Haasensteins & Vogler A.-G., Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Geschichte d. öffentlichen
Sittlichkeit in Russland.

Von Bernh. Stern.

ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit, II. Weib u. Ehe (Hochzeitsbräute und Lieder etc.), III. Geschlechtliche Moral, IV. Prostitution, Perversität und Syphilis, V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I, M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls
zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—
Ausf. Prosp. üb. d. hochinter. Werk gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 39, Kochstr. 51.

Seltenes Erotikum

Marquis de Sade, Justine und Juliette, Deutsch
übersetzt 4 Bde. mit dem 103 Abbildungen.
Gebunden, tadelloß neu. Statt M. 125.— für
M. 75.— verküffelt. Versendung nur gegen
Nachnahme des Betrages. Gefällige Zuschriften
unter R. Z. an die Anzeigenverwaltung der
„Zukunft“, Berlin SW 68.

Reformgedanken von Dr. med. Meyer. (Heft I) 1. Die Umwertung des bisherigen Krankheitsbegriffes. 2. Säurematuren. 3. Weiterlage und Gesundheit. 4. Wissenschaftliche Bedenken. (Gegen die Geldreinigung: Preis 0,60) — (Heft II) 1. Besuch bei einem 103-jährigen. 2. Wesen und Behandlung der Gallensteinkrankheit. 3. Das Rätsel der Genickstarre. (Preis 0,80) — (Heft III) 1. Ist der Typhus eine Infektionskrankheit? (Preis 0,60) — (Heft IV) 1. Die Darmreinigung als Heilfaktor. 2. Die Beziehungen zwischen Darmtätigkeit und lokaler Krankheit. 3. Ein Beitrag zur Behandlung der Lungenentzündung. (Preis 0,80) — (Heft V) 1. Die Bedeutung der Abkühlung etc. 2. Ueber das Wesen der Erkältung. (Preis 1,00) — (Heft VI) 1. Haarschwund und Glatze. 2. Haarschwund und Kopfbedeckung. 3. Kopfarbeit u. Gehirnkollämie. (Preis 0,40)

Demme's Hofbuchhandlung, Leipzig.

Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

von Carl Jentsch.

VIII und 736 Seiten 8°. Preis broschiert 10 Mk.

Verlag von E. Haberland in Leipzig, 1909.

Dr. Freiherr v. Flöckner in der „Neuen Revue“: „Die tiefgründige Frage, ob der wissenschaftlich Gebildete heute noch an Gott glauben kann, eröffnet Carl Jentsch in meisterhafter Weise. Es ist ein Standardwerk, das uns Deutschen lange gelehrt hat und das für jede Hausbibliothek angeschafft werden sollte.“

Dr. Albrecht Wirth im „Tag“: „Eine neue Kulturgeschichte! Nicht weniger ist nämlich das grosse Werk, das jüngst Carl Jentsch den Deutschen geschenkt hat. Ein Werk von grossem Wurf und seltener Freiheit.“

Professor Dr. Johannes Reinke beklagt im „Türmer“, dass berühmte Geschichtswerke über den Einfluss des Christentums auf die Kulturentwicklung keine Auskunft geben und fährt fort: „Diesem Mangel wird abgeholfen durch das höchst interessante Buch von Carl Jentsch, das in der Bibliothek jedes Gebildeten fehlen sollte. Trotz rücksichtsloser Geisselung ihrer Fehler und Irrtümer zeigt sich Jentsch doch von Achtung, ja von Liebe zu seiner Kirche erfüllt. Wenn es einerseits für uns Protestanten lehrreich ist, die Zustände unserer Konfession durch einen freisinnigen Katholiken beleuchtet zu sehen, so werden vermutlich alle protestantischen Leser mir zustimmen, das Jentsch dem Protestantismus nicht ganz gerecht wird. Damit soll aber der grössten Anerkennung für das verdienstvolle Buch kein Abbruch geschehen, und gerade protestantische Lesern sei es warm empfohlen.“

Geschäftliche Mitteilungen.

Anglo German Territories, Limited. Kapital Lstrl. 300 000 in Aktien zu je Lstrl. 1 das Stück. Die Gesellschaft besitzt Konzessionen und Grundbesitz von mehr als 3000 englischen Quadratmeilen, ungefähr 7500 qkm. Die erste Konzession ist in Klein-Namaqualand, Cap-Kolonie gelegen, ungefähr 60 englische Meilen (ca. 100 km) von Port Nolloth entfernt, und bis zu diesem Hafen führt bereits eine Eisenbahn. Dieser Grundbesitz umfasst ungefähr 1300 englische Quadratmeilen (ca. 3250 qkm). Folgende Rechte sind erworben: Nach Mineralien zu schürfen. Bergbau jeder Art zu betreiben, für Edelsteine, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Kohle, Petroleum und alle anderen mineralischen Produkte, sowie für jede Art von kommerziellen Unternehmungen. Die ausschliesslichen Rechte, Handel zu treiben, alleinige Rechte, Gebäude, Häuser und Maschinen zu errichten, alle Materialien, wie Steine, Ton, Wasser u. a., welche für vorgenannte Zwecke notwendig sein sollten, gratis zu verwenden. Das alleinige Recht, Tram- und Eisenbahnen zu bauen, und zu betreiben. Freie Weide und Wasserrechte. Alle Rechte für Wege und Landstrassen. Für jede Mine, welche einen Nutzen zeigt, ist eine jährliche Abgabe von Lstrl. 50 (1000 Mk.) zu entrichten. Gold und andere Mineralien sind auf diesem Besitztum schon gefunden worden. Die zweite Konzession liegt in Deutsch-Südwestafrika und beträgt ungefähr 2000 englische Quadratmeilen (ca. 5000 qkm). Von diesen sind ca. 1200 englische Quadratmeilen (ca. 3000 qkm) im freihändigen Besitz der Gesellschaft und 800 englische Quadratmeilen (ca. 2000 qkm) unter langjähriger Pacht, mit einer Gesamtlänge von ca. 100 englischen Meilen (ca. 160 km) am Orange-Flusse. Auf diesem Grundbesitz ist jedoch einer anderen Gesellschaft kontraktlich das Recht eingeräumt, 2 Parzellen Landes auszuwählen von je 100 englischen Quadratmeilen (ca. 250 qkm). Auf diesem ungeheuer grossen Landbesitz hat man alle Anzeichen gefunden, dass Silber, Nickel, Kobalt, Galena, Kupfer sowie auch blauer Grund, wie der diamanttragende blaue Grund von Kimberley, vorhanden sind. Gold ist bereits gefunden worden, und zwar im Quarz, im Sande der trockenen Flussbetten und in Pyriten. Nutzholz ist reichlich vorhanden, — der Boden fruchtbar — für den Ackerbau vorzüglich geeignet. Tee, Kaffee, Zucker und Tabak können vorteilhaft gebaut werden. Strauss laufen auf einem Teil des Besitztums wild umher.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

Zehlendorf bei Berlin (Wannseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: Dr. Hergens.

Prospekte durch die Verwaltung.

Schockethal bei Cassel

Physikal. Diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommer temp. Prospekt gratis. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Dr. Möller's Sanatorium

Dresden-Lochwitz (Simp.)

Diätet. Kuren nach Schroth.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turngerät. Anerkannt vorzügl. Verpfl. Ia. Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. **G. Haacke** in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Dält milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, bebagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geistesranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell**.

Bilz'
Sanatorium
Dresden
Radbeul



3 Aerzte

Gute Heilerfolge, Prospekte frei

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Kroden** heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze!

— Genesung! —

Jll. Führer, Wohnungsbeck mit allen Preisen, Brunnen-broschüre frei durch

Herzogl. Badekommissariat

Kurzzeit 15. Mai bis 15. Oktbr.

Harzburg.

Westerland

25000 Besucher •

Sylt

Familienbad

Modernes Warmbadehaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, staubreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. Prospekte kostenlos durch die **Bade-direktion Westerland** u. durch alle Reisebureaus u. Eisenbahnankunftstellen.

Nordseebäder —
Amrum
 unter einheitlicher Leitung:
Kurhaus Strandhotel Centralhotel in Wittdün
 renoviert
Kurhotel Satteldüne
 Grossbetrieb
 somit für die Kurgäste
 grösste Vorteile.
Auskünfte:
 Verkehrsamt Amrum.

NORDSEEBAD
Borkum
 genannt: „Die grüne Insel“
 1908: 25 665 Besucher
 Schönster Strand, starker Wellenschlag, ozeanreiche Seebäder. Herren-, Damen- u. Familienbadestrand, Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt. — Tägliche Dampfschiffsverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Baasenstein & Vogler A.-G.

Kühler's Strandhotel, 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt.

Laxin Confect
Abführende Fruchtpasten
 von höchstem Wohlgeschmack und sicherer, milder Wirkung.
Original Dose (20 Stück) 1-Mark
 — Zu haben in den Apotheken. —

◆ Jeder deutsche Arzt ◆

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verschlungen, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18.— frachtfrei, Nachnahme.

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1900

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

— Haus allerersten Ranges —

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern.

Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

Einladung zur Zeichnung auf Aktien einer neuen Heringsfischerei.

Die deutsche Heringsfischerei betreibt heute mit 218 kleineren und mittleren Fahrzeugen den Heringsfang und erzielt ein Fangresultat von rund 200 000 Fass im Werte von 6 600 000 Mark. Der Bedarf an Heringen in Deutschland beträgt 1 500 000 Fass im Werte von 40 000 000 Mark, somit zählt Deutschland am das Ausland zur Befriedigung seines inländischen Konsums für fehlende 1 300 000 Fass jährlich die ausserordentlich hohe Summe von 35 Millionen Mark. Hiervon entfallen auf England 700 000 Fass, auf Holland 450 000 Fass und auf Skandinavien 150 000 Fass. Ausländische Heringe zahlen pro Fass 3.— Mark für Einfuhrzoll, das macht für eine deutsche Fischerei eine Besserstellung von 10 und mehr Prozent. Ausserdem ist eine weitere Erhöhung des Einfuhrzolles für Heringe zu erwarten, die dem deutschen Heringsfang zu Gute kommt. Die Zahlen sprechen für die Notwendigkeit der Errichtung von weiteren deutschen Heringsfischereien. Mit kleineren älteren Segelfahrzeugen betreibt man meistens noch heute den Heringsfang und erzielt Dividenden bis 20%. Neuerdings hat man sich erfolgreicher den Dampfsegelloggern zugewandt, die in besonderer Ausrüstung von der neuen Gesellschaft ausschliesslich zur Anwendung kommen sollen. Mit Netzverlusten, Schlepperlöhnen und Zeitverlusten durch widrige Winde ist weniger zu rechnen, sodass die Rentabilität bei den vorgesehenen Fahrzeugen eine ganz erheblich höhere sein muss. Die neue Gesellschaft lässt auf deutschen Schiffswerften zunächst 10 Dampflogger bauen, die nur einen Kapitalaufwand von Mark 650 000 erfordern. Für den Betrieb an Land sind geeignete Grundstücke in Grösse von 3 ha zum Kauf oder im Erbpacht vorhanden. Die Rentabilitätsberechnung ergibt bei einem solchen Betriebe und einem Aktienkapital von Mark 1 000 000 schon 15% Dividende, die sich bei Erweiterung der Gesellschaft erhöhen kann. Die Beteiligung muss daher als eine sichere Kapitalanlage mit hoher Verzinsung bezeichnet werden, die nur empfohlen werden kann. Für die Bauperiode der Anlage und Schiffe werden 4% Bauzinsen gezahlt, d. i. bis 1. Juli 1910. Die Aktien werden in Stücken zu 1000 Mark ausgegeben, auf die zunächst 50% einzuzahlen sind.

Zur Benutzung des anstehenden Zeichnungsscheines ladet ein

Das Komitee.

Bremen, im August 1909.

Zeichnungsschein.

Auf Grund des obigen Prospektes zeichne ich Mk.,000 in Aktien der zu errichtenden neuen Heringsfischerei-Gesellschaft zum Kurse von 100%, zuzüglich 3%, für Emmissionskosten. (Die Hälfte des Zeichnungsscheines zu meinen Lasten)

Ich verpflichte mich den Gründern der neuen Heringsfischerei Akt.-Ges. gegenüber zur Abnahme der gezeichneten Aktien oder zur Abnahme des auf dieser Anmeldung zugetheilten Betrages.

Ich verpflichte mich ferner, die Einzahlung an die mir aufzugebende Bank für Rechnung der zu errichtenden Gesellschaft nach Aufforderung wie folgt zu leisten:

Die erste Einzahlung von 50%, zuzüglich 3%, sofort nach Zuteilung

25% am 2. Januar 1910 — 25% am 1. April 1910.

Ich habe davon Vormerkung genommen, dass sofortige Vollenzahlung gestattet ist und die geleisteten Einzahlungen bis zur Betriebseröffnung am 1. Juli 1910 mit 4% Bauzinsen (§ 215 der H. G. B.) verzinst werden. Diese Erklärung ist für mich bis zum 1. Januar 1910 bindend. Sollte die Gesellschaft bis dahin nicht errichtet sein, so bin ich von der eingegangenen Verpflichtung entbunden.

Name:

Stand:

Wohnort:

Post:

An das

**Komitee zur Errichtung einer neuen
Heringsfischerei-Gesellschaft**

zu Händen des Herrn **F. W. Meyne**

Bremen 18

Roevekamp 11.

Ausschneiden
Ausführlicher Prospekt auf Wunsch an seriöse Zeichner.

Engelhardt's Chasalla Normal- Stiefel

D.R. Pat. 165 545. 179 971. 196 721.



sind eine Wohltat für
Fussleidende
und werden bei
**Senkungen und
Plattfussbildungen**

von ersten ärztlichen Autoritäten
empfohlen.

Chasalla

Schubges. m. b. H.

W., Leipziger Strasse 19

G., König-Strasse 22-24

W., Taubentzen-Strasse 19

Verlangen Sie Broschüre! **P**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Kapitalanlage

über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit-
u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht- Versicherung.

Versicherungsstand:

770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer

Capitalanlage erzielt man durch Kauf
einer Rente bei der seit 1852 bestehen-
den Allgemeinen Renten-Capital- und
Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.
Die lebenslängliche Jahresrente beträgt
z. B. für einen 45-jährigen Mann 10,95%
für einen 75-jähr. 16,45% der Einlage.

Neu: Sofort beginnende Renten
mit Capitalrückgewähr im Todes-
falle! Prospekte kostenfrei.

Ein akademischer Künstler

wird zur Illustrierung eines

Märchens

gesucht. Näheres in der Expedition
des Blattes.

Bekanntmachung.

Anglo German Territories, Limited.

Die Lstrl. 1 Aktien dieser Gesellschaft, welche ein Terrain
von ca. 5000 □ km mit 160 km am Orangefluss in Deutsch-
Süd-West-Afrika besitzt, sind am 23. August d. J. an der
Londoner Börse eingeführt worden.

Auf diesem Terrain wurde mit Exploitation von Gold,
Silber, Kupfer, Salpeter und Edelsteinen begonnen.



**INTERNATIONALE
LUFTSCHIFFFAHRT
AUSSTELLUNG
EXPOSITION AERONAUTIQUE
JULI-OKTOBER FRANKFURT 1909**

Bei günstiger Witterung in Betrieb:
**Freiballons, Flugmaschinen,
Motorballons.**
(Clouth, Parseval, Zeppelin).
Wettbewerbe: 200 000 Mk. Preise.

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
sehr billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 98.—.
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber Wiesbaden Z



**Gegen
Monatsraten**

Uhren aller Art, Gold-,
Silber-, Alfenide- und Kupferuhren,
Grammophone, Musikboxen, optische Ar-
tikel, feine Lederwaren, Koffer etc.
Dieses Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 231

Vertragsfirma der meisten Be-
amten-Verbände.
Auf alle Uhren 2 Jahre
Garantie.



**Herz
Stiefel**

mit dem Herz
auf der Sohle

**Wie gewinnt man
neue Lebensfreude?** oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Aufrechterhaltung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche
geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 111.

Siedrung & Belgard

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 6a vis-à-vis Hotel Esplanade.

Salon eleganter Pariser Toiletten



KALASIRIS

Korsett-Ersatz für Gesunde! Leibbinde für Kranke!

Epochemachende Neuheit!

Patentiert in allen Kultur-Staaten.

Idealster, alle hygienischen Anforderungen erfüllender Korsett-Ersatz.
Macht hoch elegante, der neuesten Mode entsprechende, schlanke Figur,
ohne Einschnürung in der Taille; beseitigt Fettleib und starke Hüften.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Anschauung von

Kalasiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

Geschäftliche Mitteilungen.

Heringe. 35 Millionen Mark zahlt Deutschland jährlich für Heringe an das
weitere Ausland. Diese Summe spricht für die Notwendigkeit der Errichtung
von weiteren Heringsfischereien. Eine solche soll wieder gegründet werden
und ersuchen wir unsere Leser, die betreffende Anzeige in der heutigen Nummer zu beachten.

M. Markiewicz

Friedrich-Strasse 110-112

Verkaufsräume im Passage-Kaufhaus II. Etage

Ganz besondere Gelegenheitskäufe

Möbel

Teppiche

Mehrere fast neue hochelegante Wohnungs- und Zimmereinrichtungen, welche nur kurze Zeit an Gesandtschaften, sowie vornehme Fremde vermietet waren, denen der Gebrauch überhaupt nicht anzusehen ist, sind zu ganz aussergewöhnl. billigen Preisen zu verkaufen

Darunter:

Mehrere Salons in eleganter Ausführung, feinstem französischem Geschmack

Mehrere Herrenzimmer mit grossen und mittelgrossen Bänken, gedieg. Lederstühlen etc.

Mehrere Herrenzimmer mit Ledersofas, Klubsesseln, Bibliotheken, Gewehrschränken, Diplomatenschränken etc.

Ferner

Einzelne Fremden-Zimmer und Möbel für Sommer-Wohnungen

sowie einzelne Bänke, Tische, Schreibtische, Umbauten, Stühle, Lederstühle, Klubsessel in echt Leder, Korridormöbel, Garderobenschränke etc.

Ausserdem etwa

40 verschiedene neue hochelegante und gediegene Schlafzimmer-Einrichtungen meiner eigenen Spezial-Fabrikation, welche im Preise ganz bedeutend herabgesetzt sind und im Zwischenhandel nirgends so billig abgegeben werden können wie von mir als direktem Fabrikanten

Folgende Gardinen, Teppiche und dergleichen sind im Preise etwa 20—40 % ermässigt:

1. Restbestände von Gardinen, Stores, Bettdecken, Steppdecken, Tischdecken, Chaiselongue-Decken, Bettvorlagen, Läufer-, Portièren- und Möbelstoffe
2. Ueber tausend deutsche Teppiche guter Qualitäten in allen Grössen
3. Echt orient. Teppiche in jed. Grösse, f. Qualität
4. Echte Kelims, Djidjims, klein. Gebetteppiche
5. Metallbettstellen in enormer Auswahl, alle Preislagen von 6,50 M. an

Gekaufte Möbel, Teppiche etc. können kostenfrei bis zum Abruf lagern, falls die Gelegenheit schon jetzt wahrgenommen wird

MORPHIUMEntwöhnung absolut zwang-
los und ohne Entwöhnungs-
scheinung. (Ohne Spritze.)**Dr. F. Müller's Schloss Rheinfels, Bad Godesberg a. Rh.**Moderates Spezialsanatorium.
Aller Comfort-Familienleben.
Prosp. frei-Zwanglos-Entwöhn.v.**ALKOHOL**

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Oskar Brachfeld.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Spermin Prof. Dr. POEHL

SPERMINUM-POEHL

man verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Professor Dr. v. Poehl & Söhne**. Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die heilkräftige Wirkung des **Sperminum-Poehl** bei: Neurasthenie, Marasmus senilis, bei Uebermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anämia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fett Herz), Hysterie, Rückenmarkleiden, frühzeitige Schwäche, Paralyse etc. etc. beziehen sich ausschließlich nur auf das **Sperminum-Poehl**. Das **Sperminum-Poehl** ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. — Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Tuben Mk. 8.—. Eingehende Information und die Literatur über **Sperminum-Poehl** versendet auf Wunsch gratis die

Abteilung Deutschland des Organotherapeutischen Instituts, Berlin SW. 68 u.
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne, St. Petersburg.
Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Erhältlich in den Apotheken.

Präparate:

Essentia Spermini-Poehl pro uso intern.
Sperminum-Poehl pro injectione 2 pCl.
sterilis. Lösung in Glaspullen eingeschmolzen.

Sperminum-Poehl sicc. pro clism.

Anwendungsweise: 3 mal täglich eine halbe Stunde vor dem Essen 40—45 Tropfen in alkalischem Wasser (Vichy). 1—2 Amp. täglich Bleibklysmen, 1 bis 2 mal täglich einen Röhrrenthalt in 100 Kubikzentimeter heissen Wassers.



D-Züge
Berlin-München
 bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
 (1 1/2 Stunde) durch
 das Schwarzatal
 drahtlos:

Huebner,
Schwarzburg

**Insertaten-
 Annahme für
 „Die Zukunft“** durch
 die **Anzeigenverwaltung**

Alfred Wehner, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a. Fernspr. W. 567
 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren

Restaurant Zoologischer Garten

Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere
Festsäle (für kleinere Gesellschaften von 30-40
 Personen an, bis zu 1000 Personen fassend)
 für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.
 Für **Vereine** günstige Arrangements

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Ehe-schliessungen **England**
 rechtsgültig, in
 Prosp. fr.; verschlossen 50 Pf.
Brook & Co., London, E. C. Queenstr. 93/94.

„Ferabin“-Handlampen
 mit Trockenbatterien

D. R. P.
 und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

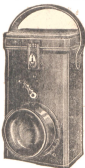
It. Prüfungsschein
 des Physikal.
 Staatslaboratori-
 ums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.



• **Hetaera-Krema** •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pf.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.

Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Sommeraufenthalt.

Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verlegung, Bad u. Arzt
 pr. Tag von M. 10 -- ab.

**„Sanatorium
 Zackental“**

(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, Td. 11.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhofstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
 rasthenische Rekonvaleszenten-Zustände,
 Diätische, Brunnen- u. Entzündungskuren.

Für Erholungssuchende, Wintersport.
 Nach allen Errungenschaften der
 Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
 nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.

Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
 Näheres die Administration in

Berlin SW., Möckernstrasse 118.



Henkell Trocken